36
4533

Baud

Oestreich

und

seine Militair-Macht in Italien.

Von

[Jean]-[Jacques]

J. J. Baude.

Aus dem Französischen

von

Dr. H. Föhring.

BIBLIOTHEK
DES
HERRENHAUSES

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

S. n. 7845
182 A

BIBLIOTECA
DE
RIGTHOLMEY

38

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erst seit neuerer Zeit nimmt Italien als Schauplatz kriegerischer Operationen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, und bis auf den heutigen Tag ist es in dieser Beziehung, welche wahrlich ihre große Bedeutung hat, wenig bekannt geworden. Eine einzige Macht nur scheint seit 1815 die Stellung und Bedeutung einer Armee, welche Ober-Italien, d. h. diejenige Gegend beherrscht, welche nach geographischen Gesetzen die Herrschaft über den übrigen Theil der Halbinsel sichert, mit großem und unermüdlichem Eifer studirt zu haben. Oestreich hat keine der Eigenthümlichkeiten des denkwürdigen Feldzuges übersehen, welcher die von den Ufern des Var ausgezogene französische Armee von Sieg zu Sieg bis mitten in die Erbprovinzen des Kaiserstaates führte, wo nur die Präliminarien des Friedens allein sie aufzuhalten vermochte, und ohne jemals sein Ziel außer Augen zu lassen, hat es versucht, der Wiederkehr ähnlicher Ereigniffe vorzubeugen. Seine Armeen wiederholen jedes Jahr auf dem Boden, wo sie geliefert wurden, die Schlachten von Arcole und von Rivoli; man zeigt ihnen, durch welche Manoeuvres die Franzosen hätten zurückgedrängt werden können; man lehrt in den Militairschulen die Bewegungen, durch welche ihr sieg-

reicher Marsch gehemmt werden mußte und diejenigen, welche sie hindern sollen, einen zweiten Feldzug von 1796 zu beginnen. Tief eindringende und ernste Studien haben die Ausführung bedeutender und bis jetzt in Frankreich wenig bekannter Werke zur Folge gehabt; man hat feste Plätze geschaffen, man hat sie mit Magazinen und Zeughäusern versehen; drohend haben sich in der Mitte feindselig gesinnter Städte feste Casernen erhoben und quer durch die Berge ziehen sich jetzt Militairstraßen, um auf ihnen die rebellische Bevölkerung oder die feindlichen Armeen umgehen und unvermuthet in ihrer Mitte erscheinen zu können. Zu allen diesen Anlagen wurde namentlich die Armee selbst gebraucht, und während man in Frankreich über die Verwendung der Truppen zur Herrichtung großer öffentlicher Arbeiten debattirte, wurde diese Maßregel in Italien durch die östreichischen Ingenieure in ausgedehntester Weise eingeführt. Wir kennen diese großartigen und mächtigen Werke kaum, und man ließ, fast ohne es zu wissen, diese Militair-Macht sich entfalten, welche, Nord-Italien beherrschend, sich schon bis zu den unabhängigen Staaten hin erstreckt, während sie ebenfalls am Rhein und an der Donau gewaltige Festungen errichtet, zu deren Aufbau nicht einmal die Frankreich während der Invasion auferlegten Kriegs-Contributionen genügten. —

Wenn man sich jetzt über die Schnelligkeit wundert, mit welcher gegenwärtig große Truppen-Körper in der Lombardei und in Venedig zusammengebracht sind, so liegt die Schuld davon nur an der mangel-

haften Kenntniß der östreichischen Militairkräfte in Italien. Bei der ersten Bewegung der öffentlichen Meinung sah Piemont, wie an seiner Grenze Feldlager sich an einander reiheten, wie starke Posten an den Ufern des Ticino sich aufstellten, und wie Soldaten, das Gewehr in der Hand, jede seiner Brücken bewachten. Wohl fragte man sich damals, woher diese Armeen kämen, was diese festen Plätze und diese verschanzten Lager bedeuteten, ob sie für alle Zeit bestimmt oder nur durch den Augenblick hervorgerufen seien — aber eine ausreichende Antwort gab es auf diese Fragen nicht, die doch, auch abgesehen von der jetzigen Lage der Dinge, wohl verdienen, genau erörtert zu werden. — Unterstützt durch einige Spezial-Dokumente und durch einzelne der sehr spärlichen Veröffentlichungen Oestreichs selbst wollen wir versuchen, die Lage seiner Militair-Macht in Italien zu beschreiben, indem wir uns nur selten erlauben werden, unsre eigene Meinung über die Art und Weise, wie es sein Ziel erreicht hat, einzuflechten, und uns hauptsächlich darauf beschränken, treu die Resultate seiner Bemühungen, nicht nach der Tragweite, welche sie uns zu haben scheinen, sondern nach derjenigen, welche man ihnen hat geben wollen, zu berichten. Die Armee, das Land selbst, und die Festungen, das sind die Hauptgegenstände eines solchen Versuches.

I.

Der Rival Napoleon's, der ausgezeichnete Erzherzog Karl ist derjenige, welcher sich zur Zeit des größten Unglücks des Kaiserstaates hauptsächlich mit der Reorganisation des Heeres beschäftigte, und bis zum Jahre 1848 haben seine Einrichtungen und Verfügungen nur sehr unbedeutende Veränderungen erlitten. Strenge Sparsamkeit war durch die Umstände geboten, deßhalb reducirte er die General-Stäbe und die Offizier-Corps auf den möglich kleinsten Bestand. Eine rasche Vermehrung der vorhandenen Truppen erschien wünschenswerth, deßhalb schuf er die Landwehr, eine Reserve, welche bis zu einem gewissen Alter alle alten Soldaten umfaßte, und wies jedem Regiment einen bestimmten Rekrutirungs-Bezirk an. Dadurch erzielte er den doppelten Vortheil, eine große Anzahl gedienter Krieger zu den Fahnen versammeln, und gleichzeitig die junge Mannschaft rascher einüben zu können, welche letztere nur alte Freunde oder doch wenigstens Landsleute, die dieselbe Sprache hatten, neben und unter sich sah. Die Cavallerie, die Artillerie und das Genie-Corps ergänzte sich aus der Gesammtmasse durch diejenigen, welche sich für die einzelne Waffengattung am besten zu eignen schienen. In den italienischen Regimentern war die Dienstzeit auf acht Jahre festgesetzt; in den ungarischen und deutschen Regimentern erhöhte sie sich auf vierzehn. Vom neunzehnten bis zum neunundzwanzigsten Jahre konnte man einberufen werden; dann gehörte man bis zum achtund-

dreißigsten zur Landwehr; in Italien ist jedoch die letztere nie organisirt worden. — Die Offiziere, die betreffs ihrer Anstellung nicht an bestimmte Geburts-Bezirke gebunden waren, wurden fast sämmtlich aus dem Adel, namentlich aus demjenigen der Erbstaaten genommen, und die Italiener wurden im Verhältniß zur Masse der Bevölkerung weniger als alle andern, besonders zu höheren Militair-Chargen zugelassen.*) — Die einmal gebildeten Regimenter wurden grundsätzlich, um sie zu entnationalisiren und das Desertiren zu erschweren, in solche Provinzen verlegt, welche weit entfernt von der Geburtsstätte der Soldaten waren. Bei Anwendung dieses Systems hatte man nicht zu fürchten, daß ein Aufstand eine starke Stütze bei den in der Ferne ausgehobenen Regimentern finden würde, und da nun einmal die Verschiedenheit der den Kaiserstaat bildenden Stämme die Bildung einer gleichartigen und nationalen Armee nicht gestattete, war es nur weise Vorsicht, die Bewachung der einzelnen Länder jedesmal den ergebensten Truppen anzuvertrauen. Die mit dem Transport großer Truppenmassen verbundenen Kosten machten es jedoch zu wiederholten Malen nothwendig, von diesem Grundsatz abzuweichen, so daß z. B. 1848 eine große Anzahl Italiener sich in der italienischen Armee befanden. —

So war die Organisation der östreichischen Armee vor 1848. Da damals die ungarischen Truppen alle

---

*) Die neueren Verordnungen haben hieran nichts geändert.

an dem Aufstande Theil genommen hatten, mußten sie entlassen werden, und der Kaiser Franz Joseph, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, eine innigere Vereinigung zwischen den einzelnen Bestandtheilen seiner Monarchie anzubahnen, hat verschiedene Gesetze gegeben, um dieselbe auch in der Armee zu erzielen; er hat z. B. die Formirung der Regimenter nach Provinzen verlassen. Das letzte dieser Gesetze, vom Ende des Jahres 1858, nähert sich ebenso wesentlich der französischen Conscription: es führt die Losung ein und erklärt die ältesten Söhne von Wittwen oder siebenzigjährigen Greisen, sowie die ältesten Brüder von Waisen und diejenigen jungen Leute, welche sich der Kirche oder der Schule widmen wollen, für frei vom Dienste. In vielen Beziehungen sind freilich andrerseits seine Bestimmungen weniger liberal, als die des französischen Gesetzes: so z. B. ist die Dienstzeit auf acht Jahre festgesetzt und die Losung umfaßt alle Klassen, mit Ausnahme einer einzigen, der achten, welche gänzlich befreit ist. Die ersten beiden Klassen (von zwanzig und einundzwanzig Jahren) können stets einberufen werden; die folgenden fünf (vom zweiundzwanzigsten bis zum sechsundzwanzigsten Jahre) jedoch nur dann, wenn die andern beiden nicht genug Leute liefern; außerdem sind hier die verheiratheten Männer befreit. Dafür ist im Gegentheil den jungen Leuten der ersten beiden Klassen die Eingehung der Ehe durchaus verboten; auch dürfen sie vor Beendigung der Losung sich nicht aus dem Lande entfernen. Jedes Zuwiderhandeln dieser Verbote ist mit Zwangs-Einstellung bedroht. Die Einberufenen haben die Ko-

sten der Bildung der Listen, der Losung und der Untersuchung selbst zu tragen; für die Unbemittelten hat die Gemeinde zu bezahlen. Die Härte dieser fiskalischen Maßregel ist unerhört, denn sie trifft auch noch diejenigen mit, welche schon der schweren und drückenden Pflicht des Dienstes genügen. Es ist jedoch auch hier wie in Frankreich möglich, durch Geldzahlungen sich vom Dienste loszukaufen, nur mit dem großen Unterschiede, daß während in Frankreich der hieraus entstehende Fonds der Armee zu gut kommt, und zur Verbesserung der Pensionen so wie zur Zahlung von Prämien bei Erneuerung der Capitulationen verwendet wird, er in Oestreich direkt dem Schatze anzufallen scheint; wenigstens giebt das angezogene Gesetz keinen Aufschluß über seine Bestimmung.

Die Conscription und vorzüglich der Artikel über die Möglichkeit wiederholter Einberufungen hat in Italien einen äußerst lebhaften Widerstand erweckt, und er ist der Hauptgrund der Auswanderung Militairpflichtiger nach Piemont. Abgesehen von ihm ist die jetzige Militair-Gesetzgebung und Verfassung im Allgemeinen derjenigen von ganz Europa conform, und nur vereinzelte Traditionen der älteren Zeit haben sich noch bis heute erhalten. Dahin gehört namentlich, daß die meisten Regimenter, obwohl sie fortlaufende Nummern führen, gewisse Inhaber haben, mit deren Namen sie gewöhnlich bezeichnet und genannt werden, und daß diese letztern eine sehr ausgedehnte Macht besitzen, welche sie wieder den Regimentschefs u. s. w. übertragen. Ihre Befugnisse vermindern sich jedoch immer mehr,

und der Kaiser Franz Joseph ist namentlich, dem Vorbilde seiner Väter folgend, bemüht, ihren Einfluß abzuschwächen, und reservirt soviel wie möglich die Inhaberschaft für sich (er ist Inhaber von acht Regimentern), für die Mitglieder seiner Familie oder für fremde Fürsten, wie z. B. den König von Belgien oder von Hannover. Ja einige Regimenter tragen deßhalb noch jetzt den Namen längst verstorbener berühmter Persönlichkeiten, wie z. B. den des Kaisers Alexander I. oder des Erzherzogs Karl. Selbstverständlich ist die Inhaberschaft fremder Fürsten und Prinzen nur eine Ehrenbezeigung; dasselbe ist aber auch der Fall bei derjenigen der Erzherzöge, welcher ein gewisses Mißtrauen der Regierung gegen jede Superiorität keinen andern Charakter beigelegt wissen will. Der hohe Adel und die östreichischen Generäle, welche Inhaber sind, haben den Vorschlag beim Avancement, eröffnen der adligen Jugend die militairische Laufbahn durch Ertheilung von Offiziers-Patenten, und üben die Disciplinargewalt einschließlich der Erkennung der Todesstrafe aus, doch übertragen sie meistens diesen letztern Theil ihrer Rechte den Regimentschefs und den Offizieren. Die Inhaber genießen endlich noch besonderer militairischer Ehren und der Dienst in ihrem Corps ist immer mehr oder weniger gesucht, je nachdem ihnen ein besonderer Credit bei Hofe zugetraut wird.

Die Infanterie,*) dieser Kern der Armeen, besteht

*) Die Garde kommt bei einer Darlegung der östreichischen Militair-Macht weiter nicht in Betracht; sie besteht nur aus einer beschränkten Anzahl von Offizieren und Soldaten,

in Oestreich aus 62 Linien-Regimentern, einem Regiment Tyroler-Jägern, 14 Gränz-Regimentern, und 25 Bataillons leichter Infanterie. Das tyroler Regiment hat sich wegen der Dienste, welche von ihm im Fall eines Gebirgskrieges erwartet werden, noch aus der Zeit der ältern Einrichtung der Provinzial-Regimenter erhalten. Ebenso ist nichts in der Organisation der Gränz-Regimenter verändert, welche der Staat dem Genie des Prinzen Eugen von Savoyen verdankt. Der Marschall Marmont hat über diese Truppen die interessantesten Details gegeben, denen wir nichts hinzuzufügen haben. Die Illyrier und die Croaten, aus denen sie bestehen, sind die beste Infanterie der Monarchie; sie haben ihre Integrität aufrecht erhalten, als sie sich 1848 heldenkühn der ungarischen Revolution entgegenwarfen, und sind für diesen großen Dienst, den sie leisteten, mit Undank belohnt. Ihr Chef, der berühmte Jellachich, mußte als Ban von Croatien abdanken. Die große Beliebtheit, die sein Muth und seine Talente ihm beim Volke erworben hatten, erregten das Mißtrauen der Regierung. Dennoch dürfte bei einer neuen Gefahr der Kaiser auf die Ergebenheit dieser kriegerischen Völker, welche der Ban in ruhmreicher Weise führte, und welche im Stande sind, mindestens 50,000 Streiter zu stellen, ohne ihre Dörfer zu sehr zu entblößen, mit Sicherheit rechnen.*)

---

welche nur Ehrendienste thun. Man kann sogar sagen, daß die italienische Edel-Garde gar nicht mehr existirt, denn in den letzten Jahren zählte sie nur einen Vertreter.

*) Diese Undankbarkeit gegen alle Personen, welche ihr

Wenn man die Zahl der alten nationalen Regimenter ins Auge faßt, so kann man sich eine Uebersicht davon machen, wie groß der Antheil jedes einzelnen Volksstammes der gesammten Monarchie an der Bildung ihrer Armee ohngefähr sein wird. Das eigentliche Oestreich stellte 6, Mähren 5, Böhmen 8, Illyrien 3, Gallizien 13, Ungarn 15, Italien 8, zusammen 58. Diese Zahl wurde durch die Reorganisation von vier in den Jahren 1807 und 1809 aufgehobenen Regimentern kürzlich auf 62 erhöht. Jedes dieser Regimenter besteht aus einem Grenadier-Bataillon zu vier Compagnien, einem Depôt-Bataillon von derselben Stärke, und vier Bataillons zu vier Compagnien,*) die

---

wesentliche Dienste geleistet haben, ist ein Charakterzug der östreichischen Monarchie; Beispiele bezüglich ihrer ergebensten Diener finden sich seit Jahrhunderten. Montecuculli hat nicht einmal einen Grabstein in der Kirche zu Linz, wo er begraben ist; der Prinz Ludwig von Baden, berühmt durch zahlreiche Schlachten, starb gebrochenen Herzens über die nicht verdiente Ungunst; der Prinz Eugen, sein Nachfolger im Oberbefehl, wurde anfangs sehr gut behandelt, aber späterhin durch Karl VI. von allen Geschäften entfernt. Das Leben des Erzherzogs Karl endlich ist nichts als eine lange Ungnade; man zog ihm seine unbedeutenderen Brüder vor, jede von ihm unterstützte Bitte war von vornherein abgeschlagen, obgleich man ihn in allen gefährlichen Lagen ebenso ergeben, ebenso bescheiden erfand, als er groß war an Herz und an Genie. Der Retter Wiens, der König Sobiesky, hat nicht ein einziges Monument; Nichts erinnert an ihn und dies ist nicht das letzte Mal, daß Oestreich durch die Größe seiner Undankbarkeit die Welt in Erstaunen setzt.

*) Die Verbindung von Bataillons zu 4 und zu 6 Com-

Gesammtstärke auf Kriegsfuß dürfte etwa 6000 Mann betragen. Das Verhältniß zwischen Offizieren und Soldaten ist etwa das von 1:40, wogegen in der französischen Armee etwa 1:30. Auch die Zahl der Unteroffiziere ist etwas schwächer als bei uns; dieser Unterschied wird jedoch dadurch ausgeglichen, daß eine gewisse Anzahl von Soldaten (Gefreite) einen Theil der Dienste von Unteroffizieren verrichten. Allein trotzdem bleibt die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher die östreichische Armee ihre Verluste durch Einziehung neuer Mannschaft zu decken wußte, nur um so anerkennenswerther. Die Bewaffnung der Infanterie ist von der unsrigen im Ganzen wenig verschieden. Die Bildung leichter, mit gezogenen Gewehren versehener Bataillons ist eine Nachahmung dessen, was schon in Frankreich und Piemont eingeführt war. Die Verschiedenheit in der Bewaffnung der Infanterie bleibt jedoch immer tadelnswerth und nachtheilig, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß bei dem nächsten Kriege alle Truppen mit den präciseren neueren Waffen versehen sein werden. Einige Regierungen sind mit dem allgemeinen Gebrauch derselben schon vorangegangen, und sicherlich werden die andern bald nachfolgen.

Seit 1848 hat Oestreich seine Cavallerie vermehrt, was ihm bei der in Deutschland so weit verbreiteten

---

pagnien dürfte bei Ausführung von Manoeuvres zu Schwierigkeiten führen; die Eintheilung zu sechsen wird als unvortheilhaft bezeichnet. Bekanntlich enthalten bei uns die Bataillons acht Compagnien, von denen je zwei zusammen gehören.

Gewohnheit des Reitens nicht schwer wurde. Es hat jetzt 8 Cüraſſier-, 8 Dragoner-, 12 Huſaren- und ebenſoviel Uhlanen- und Lanciers-Regimenter; ihrer natürlichen Befähigung nach bilden die Ungarn immer die Huſaren, ſo wie die Polen die Dragoner und Uhlanen, und die Deutſchen die Cüraſſiere. Italien hat ſtets nur wenig Cavallerie geſtellt; eigentlich wurde früher nur ein einziges Regiment Chevaux-legers ausgehoben. Die ſchwere Cavallerie hat ſechs, die leichte acht Schwadronen pr. Regiment. Der Effektiv-Beſtand jeder Schwadron iſt um 2 Offiziere und 6 Unteroffiziere geringer als der der unſrigen, dagegen iſt er höher an Mannſchaft und Pferden, obgleich man nicht vergeſſen darf, daß bei dieſer Waffen-Gattung Verrechnungen leichter ſind als bei jeder andern, wenn man den wirklichen Beſtand nach ſeiner Angabe auf dem Papier annimmt. Die öſtreichiſche Cavallerie genießt eines wohlverdienten Rufes; die ungariſchen Regimenter zeichneten ſich während des Kaiſerreiches durch Muth und große Geſchicklichkeit vor allen aus; mehr als einmal machten ſie die kühnſten Angriffe, um geſchlagene Colonnen zu beſchützen und ihnen Zeit, ſich zu ſammeln, zu verſchaffen. — Seit 1815 verwendete die Regierung großen Fleiß auf Züchtung guter Dienſtpferde; als der Marſchall Marmont Ungarn bereiſte und das Geſtüt von Mezohegyes beſuchte, hatte die Cavallerie meiſtens Pferde normanniſcher Race, welche durch einen Hengſt aus dem franzöſiſchen Geſtüt zu Rozières dorthin verpflanzt worden iſt. Es iſt dies eine wohl zu bemerkende Thatſache: während wir bei

der Remontirung einen lebhaften Mangel an guten Pferden verspüren, haben sich unsere Gegner auf unsere Kosten bereichert.

Die Artillerie ist eingetheilt in Festungs- und Feld-Regimenter, wie auch bei uns; außerdem giebt es noch ein s. g. technisches Corps, für die Herstellung des Materials. Die Feld-Artillerie ist die bei weitem stärkste; sie zählt 12 Regimenter, deren jedes noch bis vor Kurzem folgendermaßen zusammengesetzt war: 4 sechspfündige Batterien von je 8 Kanonen, 6 reitende Batterien, 3 zwölfpfündige von je 6 Kanonen und eine Batterie Haubitzen. Zur Erklärung dieser Ausdrücke sei hier bemerkt, daß bei allen Nationen das Caliber der Geschütze durch das Pfundgewicht der Kugeln, welche sie schleudern, ausgedrückt wird, so daß eine zwölfpfündige Kanone eine solche ist, welche mit zwölfpfündigen Kugeln geladen wird. Durch einen sonderbaren Zufall ist es gekommen, daß der Durchmesser der Geschütze dann beinahe ganz genau ebenfalls 12 Centimètres beträgt. Mörser und Haubitzen führen ihren Namen dagegen nach ihrem inneren Durchmesser, während das Gewicht ihrer Wurfgeschosse für dasselbe Caliber je nach der Dicke ihrer Wände variirt. Auf der Marine ist jedoch neuerdings der Gebrauch wieder eingeführt, die großen Kanonen-Haubitzen von 22 — 27 Centimètres Durchmesser mit dem Namen von Achtzig- und Hundertzwanzigpfündern zu bezeichnen, indem man vorgiebt, daß die von ihnen geworfenen Geschosse ihrer Größe nach dem angegebenen Gewicht entsprechen. Das größte französische Geschütz ist der Fünfzigpfünder der

Marine, welcher die älteren Achtundvierzigpfünder ersetzt hat. Die Russen hatten bei Sebastopol eine große Menge Kanonen-Haubitzen von achtundsechzigpfündigem Caliber, welche nach Belieben Voll- oder Hohlkugeln warfen. Als Feldgeschütze haben wir jetzt Acht- und Zwölfpfünder, und seit einer Erfindung des Kaisers Napoleon III. auch nur die letzteren allein, welche mit vollständigem Erfolge zuerst während des Krimmkrieges gebraucht worden sind. Die Geschütze sind je nach ihrem Gewicht und der Schwierigkeit des Terrains mit 4, 6 oder 8 Pferden bespannt. Reitende Artillerie nennt man diejenige, bei welcher die gesammte Bedienungsmannschaft beritten ist, während sie durchschnittlich zu Fuß ist und nur bei raschen Bewegungen entweder auf die Protzkasten oder auf das Geschütz selbst steigt, um nicht zurückzubleiben. In Oestreich hat man für diejenigen, welche auf dem Protzkasten keinen Platz mehr finden, ein höchst sinnreiches Auskunftsmittel erfunden: der Langwagen der Lafette ist sehr lang, so daß vier Mann sich rittlings darauf setzen können; sie haben dann freilich nichts, woran sie sich während der Stöße auf dem unebenen Boden fest- und ihr Gleichgewicht zu erhalten vermögen, und erinnern so lebhaft an das berühmte Pferd der vier Haimonskinder. Man kann nicht sagen, daß an dieser Formirung der Artillerie-Regimenter nicht das Eine oder das Andere seit letzterer Zeit geändert worden wäre; namentlich ist die Frage aufgeworfen, ob man nicht die in Frankreich eingeführten Verbesserungen annehmen wolle, wonach dasselbe Geschütz in den Stand gesetzt ist, nach Gefallen

Haubitzen oder Kugeln zu werfen. Der Effektivbestand der Batterien ist derselbe wie in Frankreich; außer ihnen gehören dann noch zu jedem Regimente einige Bataillons, welche hauptsächlich für Herbeischaffung der nöthigen Munition zu sorgen haben.

Die Festungs-Artillerie besteht aus acht Bataillons; ihr Gesammt-Effektivbestand ist auf dem Papier 10000 Mann. Besonders stolz ist die östreichische Artillerie auf ein Racketen-Regiment, worauf sie ganz besondere Hoffnungen baut. Diese Racketen sollen auch in der That die besten Wurfgeschosse sein, die je von europäischen Armeen angewendet wurden, obgleich es hierfür noch an hinreichenden Beweisen fehlt. Die Stärke des Regiments beläuft sich auf Kriegsfuß auf 4000 Mann und 2500 Pferde. Es ist bekannt, daß diese nach dem General Congreve benannten Racketen hauptsächlich den Nutzen gewähren, daß sie den größten Theil des die Artillerie beschwerenden Materials entbehrlich machen, denn sie schleudern die Geschosse in ähnlicher Weise wie die bunten Kugeln beim Kunstfeuerwerk, und bedürfen wie diese nur eines kleinen Bockes, welcher leicht zu transportiren und zu bewegen ist. Die Racketen haben außerdem eine bedeutende Tragweite, gewöhnlich von 4—5 Kilomètres. Nach der Meinung ihrer Erfinder soll das Geräusch und die Flamme, welche sie begleiten, unvermeidliche Unordnung in der Cavallerie anrichten, während die Explosion der Hohlkugeln ebenso sicher und mühelos die von Erde aufgeworfenen Brustwehren der festen Batterien zerstört. Man kann bis jetzt noch nicht

sagen, wie viel von diesen Verheißungen eintreffen wird, denn sie sind noch nicht ordentlich im Kriege benutzt; ihre Tragweite und die Einfachheit ihrer Handhabung sind freilich außer Zweifel, aber ungeachtet der verschiedensten Versuche mehrerer Nationen läßt ihre Sicherheit im Treffen viel zu wünschen übrig, und zeugt von großer Unregelmäßigkeit, deren Ursachen leider noch nicht ergründet worden sind.

Die nächsten Verbesserungen der östreichischen Artillerie dürften wohl weniger auf einer Beseitigung, denn auf einer Verbesserung der Geschütze beruhen müssen. Seit mehreren Jahren sind wiederholte Versuche gemacht, hier Züge anzubringen, wie dies mit dem glänzendsten Erfolge von den Herren Delvigne und Minié bei kleinen Waffen geschehen ist. Die Engländer hatten vor Sebastopol s. g. Lancaster-Kanonen. Man hat seitdem noch bessere Resultate erzielt; da aber natürlicherweise jede Regierung das Resultat ihrer Erfahrungen für sich behält, und da noch keines der verschiedenen Systeme im Felde gehörig erprobt ist, so kann man weder mit Sicherheit den Werth der verschiedenen Erfindungen bestimmen, noch einigermaßen genau den Nutzen vorhersagen, den sie ihrer Armee leisten werden. —

Das Genie-Corps ist in derselben sparsamen Weise organisirt, wie alle anderen; es zählt nur eine kleine Zahl meist sehr unterrichteter Offiziere. Es stand früher unter der direkten Leitung des Erzherzogs Karl, und hat genug Proben seiner Tüchtigkeit durch die Errichtung verschiedener fester Plätze gegeben, welche

sich seit vierzig Jahren in der Monarchie erheben. Es besteht aus zwei Regimentern, die freilich weniger zahlreich sind als die der Infanterie und einem an den Ufern der Seen und der Hauptflüsse zerstreuten Pontonnier-Corps. Das letztere befindet sich auch auf den Schiffen der Dampfflotillen des Lago maggiore und des Garda-See's. Wenn auch nur klein an Zahl der Schiffe, sind diese Flotillen nichtsdestoweniger von großer Bedeutung, denn sie beherrschen ohne Widerspruch Räume, auf denen sie keine Gegner finden. Bei Erwähnung der Pontonniere sei auch noch bemerkt, daß ihr alter Chef, der Oberst Birago, der Erfinder einer Art von Brücken für reißende und tiefe Ströme ist, denen sein Name beigelegt worden und die gegenwärtig in allen Ländern eingeführt sind.

Einige wenige und nicht zahlreiche Corps, die zu ganz besonderen Diensten bestimmt sind, können wir füglich mit Stillschweigen übergehen, ebenso den freilich sehr wichtigen Train; denn dieser ist in seinem Bestande so vielen Veränderungen unterworfen, daß auch nicht einmal annähernde Schätzungen möglich sind: sehr erheblich im Kriege, schmilzt er während des Friedens zu wenigen Cadres zusammen. —

Ein Rückblick auf das Vorstehende läßt leicht erkennen, daß die östreichische Armee aus sehr guten Elementen besteht, und so organisirt ist, daß sie immer eine hinreichende Anzahl alter Soldaten besitzt. Sie ist auch gut einexercirt, ohne freilich den Ruf zu haben, den die preußische in dieser Beziehung genießt. Die Offiziere sind der Regierung durchaus ergeben;

ihr Einfluß auf die Soldaten leidet wohl zuweilen etwas durch die Verschiedenheit der Abstammung und die Unkenntniß der Sprache, deren sich die Untergebenen bedienen; weit mehr jedoch durch die Härte, mit welcher sie gegen die Gemeinen verfahren sollen. Die afrikanische Fremden-Legion zählt unter ihren besten Leuten eine Anzahl deutscher Ausreißer, welche einstimmig als Grund ihrer Flucht die schlechte Behandlung angeben, die ihnen von den Offizieren zu Theil wird. Auf den Abfall gewisser Truppen sind für den Fall eines Krieges mit den Westmächten oder eines Aufstandes große Hoffnungen gebaut; hierüber kann man jedoch höchstens sehr vage Vermuthungen aufstellen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Regierung solche Regimenter von dem etwaigen Kriegsschauplatz zu entfernen gewußt haben wird, welche ihr im geringsten verdächtig erschienen sind. Wenn sie erst einmal zerstreut, getrennt und in ferne, treue Provinzen geführt sind, wo ihnen die Mittel zum Handeln und ein gemeinsamer Mittelpunkt der Thätigkeit fehlt, soll es ihnen schon schwierig genug werden, ihre Pflicht zu vergessen. Was die Gesammtstärke der Armee betrifft, so ist es nicht möglich, auch nur annähernd richtige Angaben zu machen, denn die offiziellen der Regierung sind absichtlich falsch, und die glaubwürdigsten Ansätze und Berechnungen können in wenigen Tagen bedeutend verändert sein; ja selbst die Behauptung, daß sich seit Ende Februars 140,000 Mann in der Lombardei befinden, ist vielleicht schon seit längerer Zeit nicht mehr richtig; die dortige Armee kann mittlerweile

bedeutend vermehrt worden sein. Unserer Ansicht nach kann Oestreich, ohne seine andern Gränzen zu schwächen und ohne Anstrengungen zu machen, welche für die Dauer unhaltbar würden, daselbst stets 200,000 Mann aufstellen, eine Armee, die in der That geeignet wäre, den Vergleich mit jeder andern, welche immer es sei, aufzunehmen. —

II.

Ober-Italien, welches diese Armee zu vertheidigen haben würde, bildet eine Art von geschlossenem, fast von allen Seiten von den Alpen und vom Meer umgebenem Lager. Es ist nur gen Süden der Halbinsel geöffnet, um sich an einige kleine Staaten anzuschließen, welche sich in voller Abhängigkeit von der, seit Jahrhunderten die Lombardei und die Abhänge der Berge beherrschenden Großmacht befinden. Will man nicht von der Seeseite her in den wenigen Häfen landen, welche jenseits der Kammlinie der Berge liegen, so muß man schon, um in die Ebene gelangen zu können, diese letztern überschreiten, so daß im Fall eines Krieges diejenige Macht sich in großem Vortheil befindet, welche es verstanden hat, sich das beste Straßennetz für strategische Zwecke anzulegen. Denn im Allgemeinen bieten bekanntermaßen die gewöhnlichen großen Heerstraßen militairischen Zwecken nicht dieselben Vortheile wie dem Handel und Verkehr; und seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ist man auch von der Idee zurückgekommen, als böte der Uebergang über Berge von der Höhe der Alpen einer Armee unüber-

steigliche Schwierigkeiten. Groß mögen sie allerdings sein, und die vergangenen Jahrhunderte mögen Recht gehabt haben, wenn sie einen solchen Uebergang als die größte Heldenthat eines Heerführers betrachteten. Immerhin bleibt es für eine Armee eine höchst gefährliche Stellung, durch eine so hohe Bergkette von ihrer Operations-Basis getrennt zu sein, da sie fürchten muß, überrascht und aufgerieben zu werden, bevor sie ihre Hülfscorps herangezogen hat.

Es ist hier der Ort, einige falsche Ansichten zu berichtigen, welche sich durch den berühmten Uebergang über den großen Bernhard im Jahre 1800 über den vorstehenden Gegenstand verbreitet haben. Weil es einem Corps von Helden gelungen ist, durch wunderbare Anstrengungen und mit einem in gewöhnlichen Verhältnissen nicht wieder anzutreffenden Muth das ganze ungeheure Material, was die modernen Armeen mit sich zu führen gezwungen sind, auf einem beinahe ungebahnten Pfade über einen 2300 Mètres über dem Spiegel des Meeres gelegenen Berg zu transportiren, glauben über die Größe dieser Heldenthat schlecht unterrichtete Personen, daß irgend ein Fußweg nicht allein für den Marsch einer Armee, sondern auch für ihren ausgedehnten täglichen Verkehr genüge. Vergessen wir jedoch hierbei zunächst nicht, daß die Beschaffenheit des großen Bernhard vorher mit aller Sorge studirt und er als der einzige Punkt bezeichnet worden war, auf welchem sich ein einigermaßen brauchbarer Weg mit möglichst geringer Mühe herstellen lasse; daß der Uebergang in der besten Jahreszeit und

durch eine junge, glühende Armee geschah, deren Gepäck auf das Minimum des Nothwendigen reducirt wurde; denn sie führte weder Brücken- noch Belagerungszeug mit sich, welche beide eine Armee am meisten in ihrem Zuge behindern. Nun aber muß eine wirkliche Communicationslinie zu jeder Jahreszeit für alle Wagen, welche Kranke und Verwundete führen, für alle Verstärkungen und für Proviantwagen jeder Art, welche von wenigen in kleinen Tagemärschen marschirenden Soldaten begleitet werden, passirbar sein. Niemals hat jedoch der große Consul daran gedacht, derartige Züge über den großen Bernhard gehen zu lassen, was am besten daraus erhellt, daß er, kaum in der Ebene angekommen, sich gegen Mailand wandte, um sich in Besitz der guten, mit der Schweiz zusammenhängenden Communications-Wege zu setzen; die Schweiz war damals von den Franzosen besetzt, und von dort aus rückten die Divisionen des General Moncey heran. Er legte hierauf so vielen Werth, daß er es riskirte, dem General Melas Zeit zur Sammlung seiner überraschten und zerstreuten Truppen zu lassen, wodurch es demselben möglich wurde, sich ihm mit einer an Truppenzahl der seinigen überlegenen Armee auf dem Schlachtfelde entgegen zu stellen, und ihm dadurch, wie Marengo zeigt, beinahe den Sieg zu entreißen. Dies so oft angezogene Beispiel zeigt am besten, wie nothwendig es dem Heerführer in einem Berglande ist, auf die Art und Verbindung der Straßen seine volle Aufmerksamkeit zu richten. Ein Hinblick auf die jetzt vorhandenen ist von dem größten

Interesse und wenn Frankreich die seinigen mit größter Sicherheit benutzen kann, so wird man sich gleichwohl überzeugen, daß Oestreich nichts vernachlässigt hat, um alle diejenigen, die unter seiner Einwirkung stehen, zu seinem Nutzen bestens in Stand zu setzen. —

Als Polybius die Geschichte der punischen Kriege schrieb, gab es nur vier Wege über die Alpen: den längs des Ufers, den über den Mont Genèvre, welchen Hannibal wählte, den über den kleinen Bernhard und den über den Splügen. Später haben die Anstrengungen der Bevölkerung und das Abholzen der waldigen Gegenden ihre Zahl vermehrt, doch nur in unbedeutender Weise, und noch vor sechszig Jahren boten die Alpen keine einzige, zu allen Jahreszeiten wirklich fahrbare Straße. Die periodischen Unterbrechungen der Communication hinderten namentlich den in neuerer Zeit so lebhaft gewordenen Handel zwischen den Bewohnern beider Bergabhänge. Im Jahre 1800 befahl der erste Consul die Eröffnung des Weges über den Simplon, ein Wunderwerk, welches durch die neuesten Arbeiten schon wieder weit überholt ist. Er ließ zugleich mehrere andere in Angriff nehmen, welche theils unter seiner Regierung nicht beendet werden konnten, theils unvollendet wieder verlassen worden sind. Die östreichische Regierung ließ es sich nicht minder angelegen sein, die Verbindungen zwischen Deutschland und der Lombardei zu vermehren, und machte lange seinen Einfluß auf das Cabinet von Turin dahin geltend, die Herstellung von

Wegen zwischen diesem Lande und Frankreich zu hintertreiben.

Es giebt auch gegenwärtig nur zwei gute Wege von Frankreich nach Piemont: der erste führt an der Meeresküste entlang, und ist zum Ersatz eines andern, höchst gefährlichen, häufig über Abgründe führenden, seit dem Beginn dieses Jahrhunderts gebaut. Obgleich unterbrochen durch den großen und festen Platz von Genua und einige andere weniger bedeutende Städte, wie Nizza und Savona, gestattet er dennoch den Uebergang über die Apenninen über einige niedrige Hügel, deren höchster der Bochetta ist. Genua ist gegenwärtig außerdem durch eine Eisenbahn mit den Städten Piemont's verbunden. Der zweite, gute und fahrbare Weg im Westen der Alpen ist derjenige über den Mont Cenis; er wurde von Napoleon I. befohlen und Oestreich erlaubte seine Beendigung nur unter der Bedingung, daß es ihn durch die Festung Exeillon in Savoyen zu beherrschen ermächtigt werde. Was die übrigen passirbaren Wege anbetrifft, so gab sich Oestreich alle Mühe, deren Verbesserung zu hintertreiben. Es verhinderte nicht allein Piemont, auf seinem Gebiet den von Frankreich begonnenen Weg über den Mont Genèvre fortzusetzen und andere, wie z. B. den von Argentière, der, obwohl nicht ordentlich geebnet, in der guten Jahreszeit für Fuhrwerke aller Art mit Leichtigkeit passirbar ist, oder die von Lautaret oder Malaure zu verbessern: es bestand sogar darauf, an ihrer Seite Forts aufzuführen, und so erheben Vinadio, Exilles und Fenestrelles drohender als je zuvor

ihre Befestigungswerke. Selbst der Weg über den Simplon, welcher nur durch die Schweiz nach Frankreich führt, wurde von demselben Interdikt getroffen. Die unverhohlene Absicht Oestreich's war dabei, einen etwa in diesen Gegenden ausbrechenden Krieg möglichst fern von seinen Provinzen zu erhalten, und seinen Schauplatz an die Grenzen Piemont's, der Dauphiné und der Provence zu verlegen.

Mit ebenso eifersüchtigem Auge bewachte Oestreich aus commerziellem wie politischem Interesse die Anstrengungen der Schweiz, den Transito Italiens und Deutschlands an sich zu ziehen, und stellte denselben alle möglichen Hindernisse entgegen. Es ließ große Werke auf den beiden Straßen aufführen, welche das Land der alten Carner durchziehen, eines Volkes, welches mit den Ueberresten des westlichen Kaiserthums unterging und dessen Name noch jetzt in Kärnthen und den kärnischen Alpen fortlebt. Durch diese Wege wurde Mailand und die ganze Lombardei der Hauptstadt Wien genähert. Drei andere wurden durch die rhätischen und norischen Alpen theils gelegt, theils verbessert, um den Norden und Osten des Reiches mit dem wichtigen Etschthal in Verbindung zu bringen. Derjenige von Wien nach Trient führt durch das Pusterthal und über den Tolbach und ist ganz neu; derjenige über den Brenner nach Inspruck dagegen reicht bis in sehr alte Zeiten zurück, denn man zeigt auf dem nördlichen Abhange noch einen Meilenstein, welcher auf den Marsch römischer Legionen zurückweis't. Auf ihm fielen die deutschen Kaiser in Italien ein,

als Venedig ihnen den Durchzug durch sein Gebiet untersagte. Der Weg über den Brenner führt außerdem direkt in Tyrol hinein, welches immer und zu allen Zeiten dem Hause Habsburg am ergebensten gewesen ist und als Mittel seiner Erhebung gedient hat.

Alle diese Wege jedoch, welche den raschen Einmarsch einer östreichischen Armee in die italienische Ebene gestatten, haben der Regierung noch nicht ausreichend geschienen. Sie hat es für nöthig erachtet, noch einen andern zu besitzen, welcher aus den Bergen direkt nach Mailand, der am weitesten vorgeschobenen seiner Provinzen führt. Die kostspieligsten, schwierigsten Arbeiten haben sie nicht abgehalten; sie hat ihr Ziel endlich in einer solchen Weise erreicht, daß die neue Straße als eine wirkliche und vollkommene Militairstraße angesehen werden kann. Diese Straße über den Stelvio, welche von ihm ihren Namen trägt, hat nicht ihres Gleichen auf der Erde: sie verläßt das obere Etschthal bei Prad, folgt dem Adda-Thale oder Veltlin und geht somit über die Alpen in einer Höhe von 2800 Mètres über dem Meeresspiegel, d. h. etwa 200 Mètres über der Linie des ewigen Schnee's; sie hat mehrere Brücken und verschiedene Tunnel nothwendig gemacht und ihre Neigungen sind häufig so steil, daß sie schwindelig machen und daß viele Reisende sich weigern sie zu Wagen zu passiren. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche zu besiegen waren, sind eine Garantie für die Vertheidigung des Terrains, denn es wird immer leicht sein, einer einfallenden Armee diese Straße streitig zu machen. Um

nicht einen schmalen Strich fremden Bodens benutzen zu müssen, hat man diese gefährliche Straße einer andern benachbarten und sehr bequemen, derjenigen von Santa=Maria vorgezogen, an welche sich noch eine militairische Erinnerung knüpft. Stilicho, der letzte römische General, dessen Grabmal noch unter der Kanzel des heiligen Ambrosius zu Mailand zu sehen ist, überschritt sie mit seinen Legionen, als er nach Italien kam, um den einfallenden Alarich zurückzudrängen. Beide Berge, der Santa=Maria und der Stelvio, führen ihre Wege nach dem Veltlinthale und von da nach dem Como=See und nach Mailand. Aus militairischen Rücksichten hat man den schlechtesten gewählt. Schon vor zweihundert Jahren erachtete Richelieu den Besitz des Veltlinthales für so bedeutend, daß er, um ihn Oestreich streitig zu machen, die Dienste des Herzogs Heinrich von Rohan annahm, dieses verbannten Protestantenführers, welcher, selbst fern vom Vaterlande, die Interessen desselben nicht aus dem Auge ließ.

Seit zwanzig Jahren etwa ist die Stelviostraße beendet, und man hat seitdem die Unbequemlichkeiten einer Passage kennen gelernt, welche häufig durch die schlechte Witterung gehemmt wird. Die Wichtigkeit derselben scheint jedoch den östreichischen Offizieren so bedeutend zu sein, daß sie nicht gezögert haben, sofort eine andere, etwas südlicher gelegene, zwischen dem Thal der Nos, eines kleinen Nebenflusses der Etsch, und demjenigen des Oglio anzulegen, um die Hauptstraße der Lombardei auf dem halben Wege zwischen Mailand und Brescia durch Ueberschreitung des Ber=

ges Tonale wieder zu gewinnen. Obgleich weniger hoch als der Stelvio, erhebt sich der Tonale dennoch beinahe 2000 Mètres über dem Meeresspiegel. Nach dieser Ausdauer, mit welcher Oestreich daran gearbeitet hatte, sich direkte Straßen auf Mailand zu verschaffen, kann man das Gewicht berechnen, welches es darauf legt, nach dieser Stadt zu gelangen, ohne genöthigt zu sein, aufständische Gebiete zu berühren. Die Straße von Tonale wurde 1850 begonnen, und ist gegenwärtig kaum vollendet.

Die Eisenbahnen, welche später als die oben erwähnten Verbindungen angelegt wurden, sind von demselben Geiste eingegeben. Zunächst hat man Wien mit der Hauptebene und mit den vorzüglichsten Städten der Lombardei verbunden; die Schienenwege gehen jetzt von dort aus nach Triest, Venedig, Verona, Mantua und Mailand. Dann ist man den anderen Militairstraßen gefolgt; die Straße von Mailand nach Como wird sich bis in den Veltlin erstrecken; eine andre Bahn geht schon neben der Etsch bis Botzen, d. h. bis an die Grenze der italienischen und deutschen Länder, und wird sich in die Berge Tyrols verzweigen. Nebenstraßen werden die kleineren Staaten Italiens mit diesen Hauptadern verbinden, nur Piemont ist gänzlich ausgeschlossen und hat es nicht erreichen können, durch die Legung von Schienen von Novara bis Mailand sein Eisenbahnnetz mit demjenigen der Lombardei zu verbinden. Genöthigt, um jeden Preis dasselbe seiner Isolirung zu entreißen, hat es den riesenkühnen Versuch gemacht, über den Mont-Cenis zu gehen, ein

Werk, dessen glücklichen Erfolg man zum Ruhme des menschlichen Geistes nur wünschen kann. Uebrigens darf man den Werth und die Wichtigkeit der Eisenbahnen für militairische Zwecke nicht zu hoch anschlagen: sie sind sehr nützlich Armeen bis auf eine gewisse Entfernung vom Feinde zu bringen, so wie dieselben zu verproviantiren; allein sie sind sehr leicht zu beschädigen, das Betriebs-Material läßt es ebenso sehr leicht an sich fehlen, so daß sie in der Nähe des Feindes einen nur sehr prekären Werth haben. Augenblicklich genießt Oestreich allein des Vortheils rascher Beförderung bis an seine Grenzen; Frankreich und Piemont haben noch mit der Langsamkeit und dem Aufenthalt der Umladungen so wie der Umwege zu Wasser und zu Lande zu kämpfen.

Dies allein schon würde Oestreich, welches ja im Stande wäre, durch die Uebermacht seiner Kräfte Piemont zu erdrücken, ehe dessen Alliirte zur Hülfe heranziehen können, viel günstiger stellen; aber auch die topographischen Eigenthümlichkeiten des Landes bringen ihm noch weitere Vortheile, welche es nicht versäumt hat auszubeuten. Beide Gegner sind in Wahrheit sehr ungleich begünstigt, denn wenn auch beide einen Theil des Bergabhanges und der Ebene besitzen, so erleichtert doch die Natur des Landes einen Einfall in Piemont viel mehr als in die Lombardei. Der große von den Alpen eingeschlossene Raum bildet in einiger Entfernung von den Bergen eine gleichförmig flache Ebene, welche im Süden vom Po von seinem Eintritt in das Herzogthum Parma an begrenzt wird. Erst von hier

an, durch Aufnahme zahlreicher Nebenflüsse gewachsen, führt der Fluß Wasser genug, um von Wichtigkeit für strategische Zwecke zu werden. Alle Flüsse Piemonts sind mehr oder weniger reißend; ebenso die von den Apenninen herabsteigenden Bäche, d. h. kein einziger von ihnen bildet eine Vertheidigungslinie. Die Flüsse der Lombardei dagegen verlieren in ihrem langen Lauf und durch ihren Ein- und Austritt aus mehreren Seen von großer Tiefe ihre Heftigkeit, fließen in einem viel breiteren Bett und bilden durch ihre Wassermenge erhebliche Hinderniſſe. Die Canäle der Schifffahrt und der künstlichen Bewässerung, an denen die Umgegend von Mailand so reich ist, bilden weitere künstliche Linien, deren Werth denjenigen der Flüsse erreicht. Die Schlachten von Arcole und von Lodi 1796 haben bewiesen, daß solche Hinderniſſe nicht anders als durch heroische Anstrengungen überwunden werden. —

Während die piemontesischen Flüsse zwischen den Alpen und dem Ticino alle der Ebene von Alexandrien zufließen, giebt es im Gegentheil in Mailand und Venedig eine Menge von Flüssen, welche gerade von Norden nach Süden, also senkrecht dem Marsche einer Armee entgegenlaufen, um sich, sei es in den Po, sei es in das Adriatische Meer zu ergießen. Sie sind beinahe alle von derselben Beschaffenheit: reißend in den Bergen und während sie ein für Armeen unbetretbares Terrain durcheilen, bilden sie bei ihrer Ankunft in der Ebene Seen, die sie mit ihren starken Zuflüssen speisen; dann, immer langsamer weiterfließend, umgeben sie sich in der Nähe ihrer Mündungen mit Moräſten, in denen der Reis

herrlich gedeiht, die jedoch die Luft ungesund machen und mit Fieberstoffen schwängern. Ueberall trifft man Canäle, Hecken, Gärten und Weinberge, die das Terrain für die Vertheidigung sehr günstig gestalten. Diese glückliche Beschaffenheit ist auch der Grund dafür, daß die Cavallerie in der lombardischen Armee nur den zehnten Theil bildet, während das gewöhnliche Verhältniß zwischen Reiterei und den übrigen Truppen bei einer für eine Ebene bestimmten Armee gewöhnlich ein Fünftel, mindestens ein Sechstel beträgt.

Die Flüsse Venedigs, welche viel seltener als die lombardischen Seen bilden, sind auch reißender als diese, und verlieren sich in noch viel größere Sümpfe längs der adriatischen Küste, aber mit Ausnahme des Piave bilden sie schlechte Vertheidigungslinien. Befestigungen sind zu verschiedenen Zeiten an seinen Ufern und am Tagliamento aufgeworfen; allein sie sind ohne Werth, denn so lange Linien können immer an irgend einem schlechter bewachten Platze durchbrochen werden, und die zerstreut aufgestellten Vertheidigungsmannschaften werden zum Rückzug nach verschiedenen Seiten hin gezwungen. —

Jene Querlinien sind jedoch weder die einzigen noch die besten Vertheidigungs-Basen des Landes. Der größte Vortheil Oestreichs in Italien ist der Besitz Tyrols, dieses bergichten, bis an die Ebene vorgeschobenen, und daher dieselbe auch wie eine Citadelle beherrschenden Hufeisens. Es reducirt die Verbindung Mailands mit Venedig auf einen schmalen, durch den Garda-See und den vor seiner Einmündung mehrere

große Moräste bildenden Mincio, noch erheblich beschränkten Landstrich. Die so in den Mittelpunkt Ober-Italiens hineingeschleuderte Alpen-Masse ist immer die Operations-Basis der deutschen Kaiser gegen die Halbinsel und ebenso das größte Hinderniß ihrer Unabhängigkeit gewesen. Noch jetzt befinden sich hier am Ausgange der Schluchten die vielen Festungen, welche den Knotenpunkt der östreichischen Militairmacht bilden, so wie derjenige der Straßen und Wege in denselben Bergen, im obern Thale der Etsch zu suchen ist. Die klugen Dispositionen, welche Oestreich getroffen hat, um aus dieser schon an und für sich furchtbaren Lage den möglichsten Vortheil zu ziehen, führen uns jetzt zu einer Betrachtung der festen Plätze Ober-Italiens.

III.

Alexandria, einst der Mittelpunkt des Widerstandes gegen die Kaiser, und seitdem der Gegenstand ihrer steten Eifersucht, war von Napoleon als diejenige Stadt ausersehen, wohin er für den etwaigen Fall des Verlustes eines Theiles der Lombardei seine Reserven, seine Atrillerieparks und seine Zeughäuser in Sicherheit bringen wollte. Nach der Schleifung Turins wuchs ihre Bedeutung und wurde sie mit der größten Sorgfalt befestigt. Der General Chasseloup-Laubat, die größte Zierde des französischen Genie-Corps, erschöpfte hier alle Hülfsmittel seiner Kunst, und setzte seine Fachgenossen durch die Ausführung neuer, von

dem bisherigen System abweichender Werke in Erstaunen. Die Oestreicher trugen Sorge, vor Uebergabe dieses Platzes an den König von Sardinien im Jahre 1815 alle seine Befestigungen zu vernichten; sie ließen nur eine möglicherweise gegen die Bevölkerung gerichtete Citadelle stehen. Freilich hat Piemont den ursprünglichen Charakter der Stadt wiederhergestellt, doch erinnert man sich wohl, daß dieser Akt einer unabhängigen Handlungsweise eine der Hauptklagen Oestreichs gegen Sardinien bildet.

Von dieser auf der rechten Seite des Flusses gelegenen Festung führen zwei Wege nach der Lombardei. Der eine, der direkte nach Mailand, durchschneidet alle hier befindlichen tiefen und zahlreichen Flüsse; der andere folgt dem rechten Ufer des Po und begegnet vor seinem Uebergang bei Piacenza, Cremona, oder Brescello nur unbedeutenden Gewässern; allein er ist deßhalb um nichts vortheilhafter, denn Oestreich beherrscht außer dem lombardo-venetianischen Königreich noch andere Länder in Italien. Die Verträge von 1815 ermächtigen es, Garnisonen nach Piacenza und in die Citadelle von Ferrara zu legen. Der Pabst, welcher sonst keiner fremden Macht das Recht eingeräumt hat, ihm solche Verpflichtungen aufzuerlegen, sah sich durch die Umstände genöthigt, eine noch viel ausgedehntere Occupation zu gestatten. Verträge mit den Herzögen von Modena und Toskana machten die Oestreicher zu Herren von Brescello, Livorno und der Mehrzahl der übrigen bedeutenden Städte der Her-

zogthümer*). Die Armee, welche von Alexandria auf Piacenza marschirte, um den Uebergang über die Flüsse, welche Piemont von Mailand trennen, zu vermeiden, würde sich also in der Mitte eines von feindlichen Truppen besetzten Landes befinden. Die Passage eines so bedeutenden Flusses wie der Po würde außerdem noch angesichts einer Armee bedeutende Schwierigkeiten haben. Dazu kommt, daß Piacenza an sich, wenn gleich es eine der bequemsten Brücken besitzt, ein bedeutendes Hinderniß ist. Seine alte, durch Thürme verstärkte Stadtmauer würde freilich nur geringen Widerstand leisten, allein Oestreich hat, um die seine militairische Wichtigkeit ausmachende Brücke gegen jede

*) Man braucht diese Militair-Conventionen Oestreichs nicht einzig seinem Verlangen, seinen Einfluß in den unabhängigen Staaten aufrecht zu erhalten und zu erweitern, unterzuschieben. Die Finanzen sind seit längerer Zeit seine schwache Seite; da aber das Cabinet von Wien sich nicht mit dem Edelmuth schmücken will, mit dem Frankreich auf seine Kosten Spanien, Belgien, Griechenland, Rom und der Türkei Beistand leistete, läßt es die Truppen durch diejenigen Fürsten bezahlen, deren Gebiete es occupirt. Dies ist eine sehr vortheilhafte Manier, eine bedeutende Armee ohne Kosten zu besitzen, und es ist zu vermuthen, daß die Regierung sich dessen wohl bewußt ist: denn weder Ferrara noch irgend einer der außerhalb der Lombardei besetzten Plätze, mit alleiniger Ausnahme Piacenza's, hat irgend welche Bedeutung für die Erhaltung seiner italienischen Besitzungen. Man kann also in der Besetzung nur eine fiskalische Maßregel erblicken, wenn man nicht die Absicht, sich allmählig in den unabhängigen Staaten einzunisten, darin finden will. —

Ueberrumpelung zu sichern, den Herzog von Parma angehalten, die Stadt mit Werken zu umgeben, welche einer Belagerung wohl gewachsen sind. Sie bilden in ihrer Gesammtheit ein großes und starkes befestigtes Lager, wohin sich ein zahlreiches Corps wohlgeschützt vor einer überlegenen Armee zurückziehen kann. Der Uebergang über den Fluß bei Piacenza böte somit die ernste Gefahr einer Belagerung in Gegenwart einer jeden Augenblick herbeieilenden Armee. Cremona, dessen schon zur Zeit des Prinzen Eugen schwache Befestigungen jetzt gänzlich vernachlässigt sind, wäre noch unvortheilhafter, da es auf der linken Flußseite liegt. Man würde sich dort, einer gedeckten Brücke gegenüber, zugleich den Seitenbewegungen der Garnison von Piacenza ausgesetzt sehen. Brescello endlich, welches weiter unten auf dem rechten Ufer liegt, ist zwar nur ein kleines Fort, doch in der Nähe von Mantua, und hätte für die hierher vorgerückte Armee den Nachtheil, daß die beiden Uebergänge bei Piacenza und Cremona in ihrem Rücken bleiben. Der östreichische Generalstab glaubt denn auch mit Grund, durch die Werke bei Piacenza der Eventualität eines Marsches auf dem rechten Po-Ufer sattsam vorgebeugt zu haben. Diese Werke sind in den Verträgen freilich nicht erwähnt.

Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das Kriegstheater auf dem linken Ufer bleiben werde. Bei dem Bruch des Waffenstillstandes 1849 ergriff der Feldmarschall Radetzky, den Piemontesen zuvorkommend, die Initiative und attaquirte den Feind jenseits

des Ticino. Ohne gerade seine Bewegungen nachzuahmen, werden doch die östreichischen Offiziere nur nach dem kräftigsten Widerstand geneigt sein, die Mailand deckenden Linien des Ticino und der Adda aufzugeben; die Schwierigkeiten der Vertheidigung dieser Gegend sind jedoch wegen der Länge der Flüsse und der Vielheit der Punkte, an denen sie überschritten werden können, sehr groß. Bis in der letzten Zeit hatte man es auch nicht versucht, kostspielige Werke zur Vertheidigung von Positionen aufzuführen, welche an und für sich selbst gar nicht fest sind. Man beschränkte sich auf den Bau fester Casernen in den Städten, um die Einwohner im Zaum zu halten, und den Garnisonen einen sichern Rückzug zu gewähren. Das Schloß zu Mailand kann z. B. keine andere Bestimmung haben, auch könnte es keinem von Kanonen unterstützten Angriff widerstehen; ebenso müßte sich dasjenige von Brescia nach einer kurzen Belagerung von vier bis fünf Tagen übergeben. Bergamo hat eine alte Stadtmauer mit Thürmen aus den Zeiten des Mittelalters, die gar nichts bedeutet. Pizzighettone allein ist befestigt, und bewacht einen wichtigen Uebergang über die Adda; aber es liegt nicht auf der Hauptstraße nach Mailand, und kann den Marsch einer feindlichen Armee nur beunruhigen, ohne ihn aufzuhalten; es wäre ferner leicht zu maskiren und würde auf den ersten Sturm fallen. Benachbart mit Cremona und Piacenza kann es mit ihnen unter Umständen ein militairischen Operationen günstiges System bilden. Seit dem Beginn des Jahres 1859 haben sich die östreichischen

Truppen in Masse an den Ufern des Ticino und des Po angehäuft, viele Befestigungen sind längs der Flüsse aufgeworfen, vorzüglich neben den Brücken und man hat dahin gestrebt, Pavia zum Mittelpunkte und zur Stütze der Reserven zu machen. Nach der Natur der hier aufgehäuften Vorräthe zu urtheilen, führt man noch mehr im Schilde, und scheint zu beabsichtigen, die Stadt zum Depôtort und zur Operationsbasis für den Fall zu machen, daß der Krieg sich nach Piemont hinzieht, und daß Alexandrien belagert werden muß. Ihre Befestigungen sind als solche unbedeutend, und wenn sie auch einen tüchtigen Stützpunkt für die östreichische Armee bildet, so würde sie doch kein Hinderniß für eine Invasion der Lombardei sein können. Ueberhaupt ist das ganze Terrain zwischen dem Ticino und dem Mincio, wenn auch nicht gerade ungünstig für die Vertheidigung, keinesfalls sehr vortheilhaft; man hat daher auch nie daran gedacht, hier die Entscheidung über den Besitz des Landes zum Austrag bringen zu lassen.

Der östreichische Generalstab hat den Feldzug von 1796 sehr gründlich studirt. Die großen Erfolge der französischen Armee, die leichte Berennung Mantua's, der Nutzen, den der Oberbefehlshaber aus den Ueberresten der Befestigungen von Verona zu ziehen wußte, und die vielen Schlachten, die unter seinen Mauern geschlagen sind, haben seine Aufmerksamkeit erregt. Er hat gefühlt, daß dort die strategisch wichtigste Position des Landes sei und er hat energisch einem Ziele entgegen

gestrebt: einer etwaigen Wiederholung des Feldzuges von 1796 vorzubeugen. Ist dieser Zweck gerechtfertigt? es muß erlaubt sein daran zu zweifeln, denn wenn auch der Oberbefehlshaber der italienischen Armee die günstigsten und besten Mittel fand, um die sich ihm in den Weg stellenden Hindernisse zu besiegen, so kann doch der Unterschied der Zeiten und Verhältnisse andere Maßregeln nöthig machen, und das System des Angriffs wie das der Vertheidigung verändern.

Sei dem wie ihm wolle — als einfacher Erzähler wollen wir fortfahren von demjenigen zu berichten, was Oestreich in Italien zur Erhaltung seiner Herrschaft gethan hat. Die Linien des Mincio und der Etsch betrachtet es als die Endpunkte des Marsches jeder feindlichen Armee. An den Ufern dieser beiden Flüsse hat es alle seine Vertheidigungsmittel aufgehäuft; auf diesem so wohl studirten, so wohl aptirten Terrain erwartet es ruhig seinen Gegner, um den Kampf zu kämpfen, dessen Ausgang über den Besitz Italiens entscheidet. Die Länge des Mincio beträgt nur ohngefähr 10 Meilen vom Gardasee bis zu den Sümpfen, welche Mantua umgeben und das Terrain für die Truppen begränzen. Es ist die kürzeste Querlinie Ober-Italiens und daher sehr leicht zu bewachen. Der Fluß hat bei niedrigem Wasserstande an mehreren Stellen eine Furth, schwillt aber auch während der Regenzeit und beim Schmelzen des Schnee's ganz außerordentlich an. Peschiera und Mantua, zwei feste Plätze, beschützen die beiden Endpunkte dieser Linie. Die Etsch,

deren Bett viel länger und deren Wassermenge viel beträchtlicher ist, kann nur innerhalb einer fünfzehn Meilen breiten Entfernung passirt werden, d. h. nur zwischen Verona und Legnano. Oberhalb dieser Breite ist sie von wegelosen Bergen eingeengt, unterhalb derselben bildet sie Moräste, die mit denjenigen der Po-Mündungen in Verbindung stehen. Die Etsch hat keine Furth; sie trägt oberhalb und unterhalb Verona's Schiffe; ihre Breite ist hier zwischen achtzig und hundert Mètres. Sie setzt einer Armee größere Schwierigkeiten entgegen als jeder andere Fluß, und ist immer für die beste Vertheidigungslinie Italiens gehalten. Das Terrain ist nach Verona hin durch Weinberge und Gärten gedeckt; gegen Mantua und Legnano sind viele Reisfelder und überall Riesel-Canäle. Der Weg von Verona nach Legnano liegt zwischen einem solchen Canal und der Etsch, wodurch die freie Communication zwischen beiden Städten gesichert worden ist. Es leuchtet ein, wie sicher die Stellung einer Armee zwischen diesen zwei Flüssen und den vier Festungen ist; gegen eine Umgehung ist sie im Norden durch die Berge, im Süden durch die bis nach dem Meer hin sich erstrekkenden Moräste geschützt. In kurzer Zeit kann sie die etwa bedrohten Plätze erreichen; braucht eine Schlacht nur anzunehmen, wenn die Bedingungen ihr günstig sind, und kann sich schlimmsten Falls jederzeit unter den Schutz der festen Plätze zurückziehen. Hier haben die Erfolge Karl Albert's 1848 aufgehört; nach der Einnahme von Peschiera überschritt er einen Augenblick den Mincio, um sich auf den Höhen von Rivoli

aufzustellen; aber, seiner isolirten Stellung sich wohl bewußt, zog er sich rasch hinter den Fluß zurück; freilich nicht rasch genug, um nicht noch eine tüchtige Schlappe zu bekommen. —

Die vier genannten Plätze sind übrigens nicht alle von derselben Bedeutung, obwohl sie von 1830 an bis in die neueste Zeit hinein vielfach verbessert worden sind. Peschiera ist eine kleine, auf einer vom Mincio bei seinem Austritt aus dem Gardasee gebildeten Insel gelegene Stadt. Zur Zeit der Kriege der Republik bestand seine Befestigung nur in einem bastionirten Fünfeck; während der französischen Herrschaft ist nur Weniges hinzugekommen. Ein kegelförmiger, das linke Flußufer beherrschender Hügel, die Mandella, hat drei Lünetten*) bekommen, welche wie ein Kronwerk**) angelegt sind, dessen Courtinen***) fehlen. Ein drei-

*) Lünette, eine aus vier Linien bestehende offene Verschanzung, deren von den Flankenenden an offen bleibende Seite „Kehle“ genannt wird. Sie hat die Form eines Bollwerks (Bastion). Der Ueb.

**) Kronwerk, ein aus zwei bastionirten Fronten bestehendes Festungswerk, und eigentlich ein doppeltes Hornwerk. Dies letztere besteht aus zwei halben Bollwerken mit verbindender Courtine; daraus erklärt sich denn auch der Schluß des Satzes: „dem die Courtinen fehlen.“ Horn- und Kronwerke gehören zu den Außenwerken einer Festung. Der Ueb.

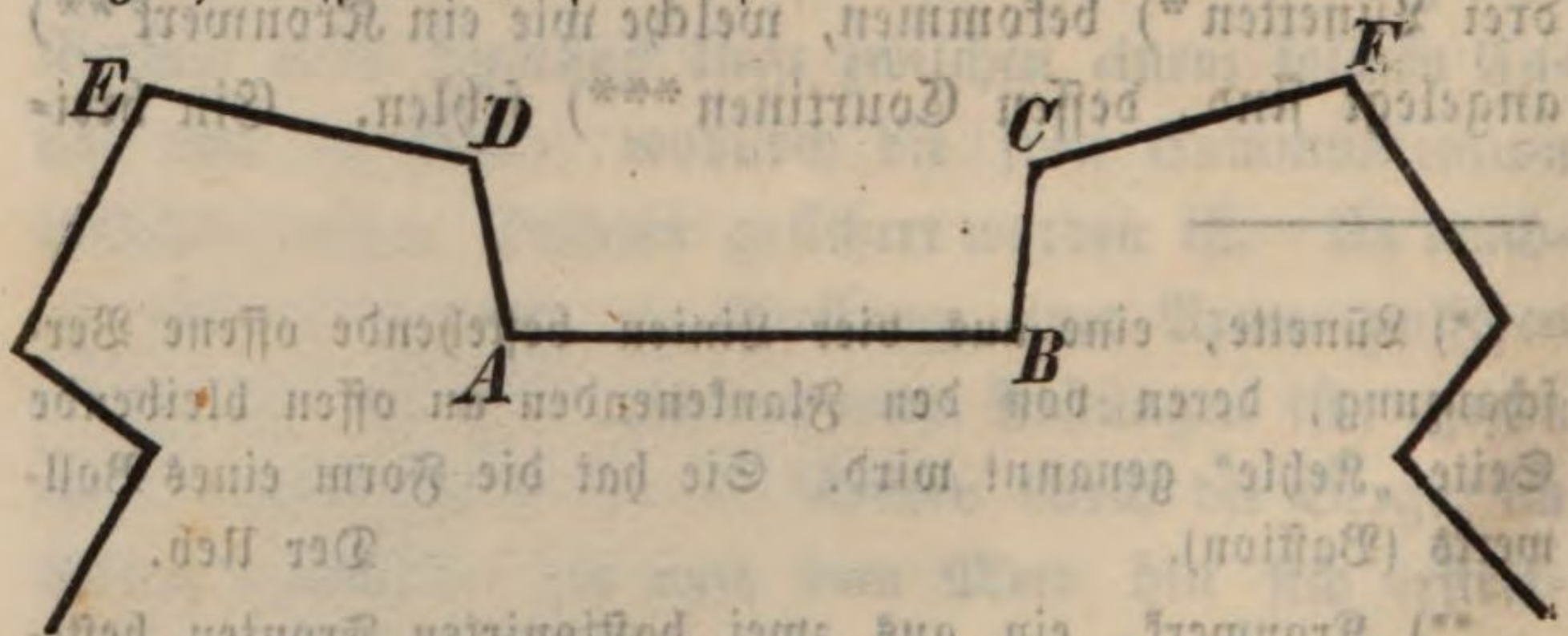
***) Courtine, Mittelwall, ein zwei Bollwerke mit einander verbindender, meist gerader, zuweilen auch in aus- und eingehenden Winkeln angelegter Wall. —

ter natürlicher Graben mit einem gedeckten Wege*) umzogen, beschützt sie um so mehr, als sie in der Eile angelegt zu sein und nicht das beste Terrain einzunehmen scheinen.

Auf der linken Seite des Mincio deckt ein weitläufiges Werk, der Salvi, die unmittelbaren Zugänge des Flusses. Seit 1848 haben die Oestreicher die Gränzen der Vertheidigungswerke weit von der Insel entfernt; acht denen auf der Mandella ähnliche und sehr gut angelegte Lünetten krönen eine leichte Erhöhung des Bodens. Sie bestehen aus einem bombenfesten gewölbten Reduit,**) welches von einem Erdwall umge-

---

Die vorstehenden Noten erhalten durch die folgende Zeichnung ihr besseres Verständniß.



Hier sind AD und CB die Flankenenden der Bastionen, und AB ist die Courtine.

Der Ueb.

*) Gedeckter Weg, glacis à contre-pente, ein um den äußern Grabenrand herumlaufender, durch ein davor angebrachtes Glacis dem feindlichen Auge und Feuer entzogener Weg. — Glacis selbst ist ein am äußern Rande des Grabens angelegter, flach abfallender Erdaufwurf. Der Ueb.

**) Reduit, ein im Innern einer Befestigung angebrachter

ben ist. Letzteres wird wieder durch eine gezinnte (crenelirte) von Carnot eingeführte Mauer geschützt, die in Deutschland großes Glück machte, während die französischen Ingenieure sich lebhaft gegen sie ausgesprochen haben. Das Ensemble der das feste Lager umgebenden Werke kann eine starke Truppenzahl aufnehmen; aber durch ihre Anlage sind die Lünetten verhindert sich gut zu unterstützen, die Einnahme einer würde den raschen Verlust der übrigen nach sich ziehen, denn die bombenfesten Reduits, welche ihre „Kehle" bilden, haben keine kanonenfesten Mauern, und wegen ihrer Isolirung braucht jede einzelne einen intelligenten und energischen Commandeur. Der Vortheil dieses festen Lagers ist, abgesehen davon, daß es die Festigkeit der Stadt vermehrt, namentlich der: daß es die Flanken einer bei Goito oder Valeggio den Uebergang über den Mincio versuchenden Armee bedroht. Ebenso kann die Flotille des Gardasee, welche zu Peschiera Schutz und Kohlenmagazine findet, leicht ihre Mannschaft ans Land setzen, und den Rücken des Feindes bedrohen. Endlich sind eine Menge Schleußen angelegt, durch welche der Spiegel des See's jeden Augenblick erhöht werden kann, um durch ihre Oeffnung, deren Wirkung bis in die Seen von Mantua sich erstreckt, die Schiff- und Chevaletbrücken zu zerstören, welche etwa zwischen beiden Städten über den Mincio gelegt sind.

---

fester Platz, um der Vertheidigungsmannschaft auf ihrem Rückzuge als Zufluchts- und Sammelplatz zu dienen, und von hier aus die Vertheidigung des Innern zu beginnen.

Der Ueb.

Die mangelhafte Verbindung, welche man den Werken von Peschiera vorwerfen darf, findet sich bei fast allen deutschen Festungen wieder. Dies sollte hinreichen, ein ähnliches Vertheidigungssystem in Frankreich auszuschließen; aber in dieser Beziehung ist dasjenige, was auf dem einen Ufer des Rheins richtig und gut erscheint, nur zu oft unrichtig und schlecht auf dem andern; die Probe einer Belagerung allein kann diese Streitfragen entscheiden. Im Jahre 1848 wurde Peschiera nach geringem Widerstande durch die sardinische Armee genommen; dieser Umstand beweist jedoch nichts über seinen gegenwärtigen Werth als Festung, und außerdem war die Garnison damals sehr schwach.

Mantua liegt wie Peschiera auf einer Insel des Mincio, welche jedoch größer ist als jene, denn sie mißt ohngefähr funfzig Hektaren; eine andere, The, befindet sich dicht neben ihr; sie dient gewissermaßen als Marsfeld; auf ihr lagerte 1796 die Armee Wurmser's. Beide liegen in der Mitte eines durch eine Erweiterung des Flusses gebildeten Sees und sind von jedem Ufer etwa achthundert Mètres entfernt. Mantua ist demnach eigentlich unnahbar, und doch bliebe nichts als eine werthlose Befestigung, wenn der See trocken gelegt würde. Der Versuch hierzu wurde in dem vergangenen Jahrhundert gemacht; sein einziges Resultat war jedoch nur die Bildung eines stinkenden, noch schwerer als der See passirbaren Morastes. Man gelangt auf schmalen Wegen in die Stadt, von denen zwei auf dem linken, drei auf dem rechten Fluß-

ufer liegen. Vier Forts vertheidigen diese Zugänge: die Citadelle von Sanct Georg im Osten, Pradella und Pietoli im Westen. Diese Lage erklärt den langen Widerstand der Stadt, und die Möglichkeit der Blokirung zahlreicher Armeen durch einfache Divisionen. Trotz dieser Mängel und der Schädlichkeit des Ortes für die Gesundheit, welche allen Verbesserungsversuchen Hohn spricht, hat sich Mantua den Ruf bewahrt, der Schlüssel Italiens zu sein. Napoleon ließ als Kaiser die bestehenden Forts verbessern und das von Pietoli neu anlegen. Oestreich hat wenig hinzugefügt; es ist jedoch wahrscheinlich, daß es, in Anbetracht der geringen Entfaltung der Forts und der Wichtigkeit des Platzes, seine Zugänge durch Minen geschützt hat.

Mantua ist für zu ungesund und zu entfernt von den Schluchten Tyrols, durch welche die Italien vertheidigende Armee ihre Verstärkungen und Zufuhren erwartet, erachtet worden: deßhalb ist das an dem Austritt der Etsch aus diesen Schluchten und ihrem Eintritt in die Ebene gelegene Verona zum Hauptquartier der Armee und zu ihrem Centraldepot auserwählt worden. Hier sind beträchtliche Arbeiten unternommen, deren Kosten trotz der Verwendung des Militairs 1848 schon achtzehn Millionen betrugen und die sich gegenwärtig wenigstens auf fünfundzwanzig Millionen belaufen müssen. Diese großen im Lande verwendeten Summen so wie die Ausgaben der starken Garnison und des zahlreichen Generalstabes sind nicht ohne Einfluß auf die Stimmung der Einwohner geblieben: man ist hier freundlicher als in irgend einer andern Stadt gegen

Oestreich gesinnt, und verkehrt gern mit dem Militair. Ueberall, auf den Mauern wie in den Läden sieht man deutsche Anschlagzettel ebenso häufig wie italienische, und die fremde Sprache vermischt sich leicht mit der eignen. Daher ist ein Aufstand hier kaum denkbar, und es war eine übergroße Vorsicht, daß man auch hier feste Casernen gegen die Bevölkerung errichtete. Verona ist übrigens eine bedeutende Stadt; sie zählt gegen 55,000 Einwohner und zeigt außer schönen Ueberresten der Macht ihrer früheren Herren noch prachtvolle römische Alterthümer, welche bezeugen, daß sie in ihrer furchtbaren Lage zu allen Zeiten als ein militairischer Posten betrachtet worden ist. Eine von den ältern italienischen Ingenieuren herrührende Umfassungsmauer ist die Grundlage der neueren Werke, die den Zuschnitt des Platzes namentlich auf dem rechten Ufer der Etsch gänzlich verändert haben. Auf dieser Seite und längs der alten Mauer sind acht nach dem Carnot'schen System angelegte Bastionen errichtet, deren Contrescarpen*) zur Erleichterung des Ausfalls nicht verkleidet sind.

Das der Stadt sehr nahegelegene Fort Sankt-Proculo deckt den Eingang zur Stadt vom Flusse her; das etwas entferntere Fort Heß deckt den Ausgang.

---

*) Contrescarpe — äußere Grabenböschung — die den Graben vor einer Befestigung begrenzende Böschung, welche, um das Hinabkommen des Feindes in denselben zu verhindern, möglichst steil angelegt und gemauert wird. Dann aber hindert sie die Mannschaft, rasch auf den gedeckten Weg zu gelangen. Der Uebers.

Zahlreiche militairische Anstalten befinden sich hier; da aber der Platz für Ansammlung sehr bedeutender Truppenmassen nicht ausreichte, ist noch ein verschanztes Lager hinzugefügt. Eine ausgedehnte, im Laufe der Jahrhunderte von der Etsch verlassene Niederung ist von starken, etwa 600 Mètres von einander entfernten Redouten umgeben, welche die Namen der berühmtesten Generale des letzten Feldzuges führen. Fast alle diese Redouten sind trapezförmig, mit der großen Basis nach innen gerichtet, und jede hat eine gewölbte bombenfeste Caserne. Die Länge des Lagers beträgt drei, seine Breite zwei Kilomètres; die Stadt selbst dient ihm als Stützpunkt und Rückzugsort.

Gewiß ist ein Platz von dieser Ausdehnung und wegen seiner Fähigkeit, eine sehr zahlreiche Garnison in sich aufzunehmen, von höchster Bedeutung in strategischer Beziehung. Sein Schicksal wird sich wahrscheinlich durch die unter seinen Mauern geschlagenen Schlachten entscheiden, welche wegen der Größe seiner Gesammtausdehnung und der Unmasse des nöthigen Materials einer Belagerung vorzuziehen sind. Deßhalb bauten auch die Oestreicher vor Errichtung des festen Lagers eine so große Menge von Thoren, daß in weniger als einer halben Stunde 25,000 Mann hinausrücken können, — eine Vorsichtsmaßregel, die allerdings jetzt nicht mehr geboten ist. Die linke Seite des Flusses, die nicht die natürliche Angriffsseite bildet, ist deßhalb, ohne vernachläßigt zu sein, viel weniger befestigt: die alte von dem Kaiser Gallienus errichtete, später von dem berühmten San-Michelo

reparirte und mit Thürmen versehene Stadtmauer ist nur auf einigen Punkten durch Bastionen verstärkt. Das alte, einen s. g. Schwalbenschwanz bildende Schloß San-Felice beherrscht ste gänzlich; denn es liegt auf dem Rücken einer steilen Strebemauer der tyroler Alpen, welche bis vor die Thore der Stadt zwischen der Etsch und dem Pentanathal, dem fast immer trocknen Bette eines Gießbaches, zwei lange und schmale Arme hinausschiebt. Als Schlüssel der Stellung von dieser Seite hat man seine Zugänge mit einer Anzahl kleiner Schanzen oder auch nur einfacher Thürme besetzt, welche alle Höhen dieses felsichten Berges bedecken.

Die Vortheile des Besitzes dieses Platzes machen die Oestreicher außerordentlich zuversichtlich. Sind ste an Zahl unterlegen, so können sie, sich hierher zurückziehend, den feindlichen Angriffen trotzen; die Nähe Peschiera's und Mantua's erlaubt es, entweder von dort Hülfstruppen zu beziehen, oder solche dorthin zu senden, wie es die Umstände verlangen. Sind sie dagegen numerisch stärker, so können sie ihre Kranken und ihren Proviant mit voller Sicherheit hier zurücklassen, um nach Belieben zwischen den beiden Flüssen zu manoeuvriren oder den Mincio auf den Brücken von Peschiera zu passiren, und von Brescia aus den Rückzug des Feindes zu bedrohen. Dazu bleibt ihnen noch die Möglichkeit, auf dem linken Etschufer zu operiren, obgleich freilich ein solcher Plan wegen der Nähe der die Entfaltung der Truppen behindernden Berge weniger Erfolg verspricht. Dann aber käme jedenfalls der Einfluß Legnano's zur Geltung. Mit dem festen

Lager von Verona in sichere Verbindung gebracht, besitzt diese kleine Stadt einen doppelten Brückenkopf an der Etsch, so daß ihr Besitzer ausfallen kann, nach welcher Seite er will. Legnano hat nur militairische Bedeutung; in dieser Beziehung erregte es jedoch die größte Aufmerksamkeit des ersten Napoleon, welcher selbst ihre jetzigen Befestigungen angeordnet hat.

Immer bemüht, der Wiederkehr früherer Ereignisse vorzubeugen, hat der östreichische Generalstab sich eingehend mit dem kühnen, wenngleich erfolglosen Marsch des Königs Karl Albert nach dem Plateau von Rivoli beschäftigt. In der Furcht, nach einem Unglücksfall dasselbe vom Feinde besetzt und Verona von Tyrol abgeschnitten zu sehen, hat er hier neuerdings gemauerte Forts errichtet, um jedenfalls den Besitz dieser wichtigen Stellung den Truppen des Hauptlagers zu erhalten. Es ist wenigstens nicht anders möglich, sich ihr Dasein zu erklären; sie nähern sich übrigens in der Form den Maximiliansthürmen*) und sind, auf sich allein angewiesen, nicht fähig, lange Widerstand zu leisten. Daß sie zum Schutz des Rückzuges einer Verona verlassenden und auf Tyrol marschirenden Armee dienen sollten, läßt sich kaum denken, denn so ausgezeichnet die Stellung von Rivoli ist, um eine von Nor-

*) Diese Thürme haben ihren Namen von dem 1782 gebornen Erzherzog Maximilian erhalten, welcher sie mit besonderem Erfolge bei der von ihm geleiteten Befestigung von Linz benutzte. Sie sind mit 10 sechszehnpfündigen Kanonen armirt, und erfordern einen verhältnißmäßig so geringen Aufwand, daß man sie nahe an einander legen kann.

den nach Italien vorrückende Armee aufzuhalten, ebenso unbedeutend ist sie für das Gegentheil. Nicht minder unglaubwürdig erscheint uns die Meinung, als habe man damit einen von Tyrol ausgehenden Angriff zurückschlagen wollen; denn die Armee, die einen solchen Umweg nähme, riskirte zu sehr von allen ihren Verbindungen abgeschnitten zu werden, und es ist in der That zu unwahrscheinlich, daß ein Heerführer sich der Gefahr der Isolirung mitten in den Bergen aussetzt, wo er sich außer Stande findet, Verstärkungen heranzuziehen, und sich um jeden Preis Bahn brechen muß, um seine Communicationen wieder zu erlangen. Man muß daher die Errichtung jener Forts auf Rechnung einer übertriebenen Vorsicht setzen, und vielleicht können sie eines Tages, wenn Italien seine Freiheit wieder erlangt hat, noch zu seiner Vertheidigung dienen. —

Zugegeben, daß die östreichische Armee durch eine überlegene Macht in Verona eingeschlossen wird, so ist die Hauptstraße der Etsch doch nicht ihre einzige Verbindung mit Tyrol. Längs des kleinen Idrosees nemlich läuft eine anfangs mittelmäßige, selbst schlechte Straße, die jedoch ganz praktikable wird, sobald sie die Ebene erreicht. Eine kleine Festung von seltsamem Aeußern hängt hier an den Felsen und versperrt vollständig den Weg: Rocca d'Anfo, welches von den Franzosen erbaut wurde, um die Einfälle von Norden her aufzuhalten und welches gegenwärtig erheblichen Widerstand zu leisten vermag. Der Felsen, nach dem es genannt wird, ist in Wahrheit unnahbar: Abgründe umgeben ihn von allen Seiten und die Kanonen d

Festung, welche, wie die von Gibraltar, ihre Existenz nur durch ihre Wirkung verrathen, bestreichen den Weg auf bedeutende Entfernung. Der General, welcher die Oestreicher vom Ticino bis nach Verona gedrängt hätte, müßte daher immer vor einer sich plötzlich in den Ebenen von Brescia und Lonato zeigenden Hülfsarmee auf der Hut sein. Und dies wäre noch nicht einmal die größte Gefahr: eine von Tyrol auf den Straßen des Stelvio und des Tonale nach Mailand marschirende Armee könnte ihm ohne Schwertstreich alle seine Eroberungen nehmen, denn jene Straßen sind besonders für eine derartige Diversion angelegt, welche Oestreich obendrein befähigen würde, aus der Defensive in die Offensive überzugehen. So stellen sich denn dem Versuch, Verona mit Gewalt zu nehmen, alle möglichen Schwierigkeiten entgegen.

Der Marschall Marmont, welcher die Stelviostraße befuhr, ehe diejenige des Tonale existirte, hat erklärt, daß sie Oestreich schädlicher als nützlicher werden könne, weil sie, wenn von Tyrol nach Mailand, ebensowohl von der Lombardei in das Herz Tyrols hineinführe. Der östreichische Generalstab ist jedoch der Meinung, daß sie im Falle der Noth leicht abzuschneiden sei; er rechnet außerdem auf den Eifer der Bevölkerung, bei welcher die Thaten Hofer's und die Erinnerungen des Feldzuges von 1809 zu heiligen Legenden geworden sind. Vielleicht glaubt er auch, daß das arme Land einer einrückenden Armee zu wenig Hülfsquellen bietet, während sie zugleich den Preis des Sieges, die ganze Ebene der Lombardei, den Garniso-

nen von Mantua und Verona preis giebt. Wie groß jedoch auch immer die Vertheidigungsmittel eines Berglandes sein mögen, so begreift man doch nicht recht, warum nicht feste Plätze auf den italienischen Abhängen die Straßen bedecken, während es deren auf denjenigen der deusch-tyroler Alpen so viele giebt. Die Zerstörung der Wege wäre immerhin nur ein schlechtes Auskunftsmittel, weil es späterhin bedeutender Anstrengungen bedürfte, um die unterbrochenen Verbindungen wiederherzustellen.

Würde aber auch Tyrol angegriffen, und wären auch die Kräfte und die Aufopferung der Bevölkerung zu seiner Vertheidigung nicht hinreichend, so gäbe es noch achtunggebietende Festungen, um die feindliche Armee auf ihrem Marsche in den Mittelpunkt des Reiches aufzuhalten, und ihre Operationslinie zu bedrohen. Die Lage Brixen's im Eisachthale an der Verbindung der Brennerstraße und derjenigen, welche durch das Pusterthal führt, erregte schon die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl. Er wies darauf hin, daß der Hügel befestigt werden müsse, an welchem die Oestreicher 1809 den Franzosen jene furchtbare Schlacht lieferten, in welcher diese, anfangs zurückgedrängt, ihre Gegner endlich vollständig warfen. Jetzt ist hier die aus zwei Forts bestehende Franzensfeste gebaut, welche einen Raum von acht Hektaren deckt. Ihre hohen, schon an und für sich erhöhten Mauern harmoniren malerisch mit der großartigen, sie umgebenden Landschaft; tannenbedeckte Berge beherrschen sie von beiden Seiten, aber die Steilheit der Abgründe macht den Gebrauch

von Kanonen unmöglich. Die ewig schneebedeckten Gipfel der norischen Alpen und ihre Gletscher begränzen den Blick auf dieser furchtbaren Veste, deren Höhe 3000 Mètres erreicht. Wie ohnmächtig erscheint hier die Kunst, die diese Wunder der Natur nachahmen will! Die Werke der Ingenieure, so groß sie auch sein mögen, erscheinen klein im Vergleich mit den in diesen Schlünden aufgehäuften Anstalten, die, wenn auch weniger bekannt wie diejenigen der Schweiz, nur um so mehr den Besuch und das Staunen der Reisenden verdienen. Und welche Werke wiegen die natürlichen Vertheidigungsmittel dieser Wege auf? Plötzlich hält die Straße vor einer Felsenmauer an; man wendet sich seitwärts, und ein schmaler Gang, kaum breit genug für einen Wagen, ist ihre einzige Fortsetzung. Solche Orte sind die Brixner und die Mühlbacher Klause. *) Obwohl die Anforderungen des Handels und das Bedürfniß ausreichender Verbindungen allmählig diese gefährlichen Engpässe erweitern, so wird ein solches Land doch niemals den Operationen großer Armeen zugänglich werden; es bleibt der Boden der Guerrillaskriege.

Eine solche Klause liegt eine Stunde nördlich von Nauders, auf der westlichen Straße von Trient nach Inspruck: das Fort Finstermüntz, aus welchem 1799 der französische General Lecourbe von Bellegarde vertrieben wurde. Der kleine Stillbach, dessen Quelle mit derjenigen der Etsch zusammenfällt, durch-

*) Deutsch Klause, französisch cluse oder écluse, italienisch chiusa.

schneidet hier die nördliche Kette der Alpen durch eine so schmale und so tiefe Spalte, daß die Sonne nur wenige Minuten während des ganzen Tages hineinscheinen kann, und daß die Straße dem Bache den Platz streitig macht, ja selbst über ihn hinwegzugehen genöthigt ist; dennoch ist die Passage seit Jahrhunderten vorzugsweise benutzt, da sie die niedrigste ist. Das jetzige Fort steht auf dem Platz eines alten gothischen Schlosses, des Sankt-Nikolaus; obgleich es eigentlich richtiger wäre zu sagen, daß es dort eingegraben sei, denn die Spalte ist so eng und die Wand des Felsens so senkrecht, daß man die Wohnungen der kleinen Mannschaft in den Berg hineinlegen mußte. Finstermüntz würde sonach dem kühnen Führer, der es versuchen wollte, sich die Bürgschaft der Eroberung der Lombardei in Tyrol zu holen, anstatt sich langsam und nacheinander des Landes zu bemächtigen und es seiner ganzen Länge nach zu durchziehen, erheblichen Widerstand entgegensetzen.

Für einen solchen Marsch bleiben nach der Einnahme Verona's nur noch die venetianischen Ebenen als zweiter Theil der Eroberung, welcher leichter zu nehmen ist als das Terrain zwischen dem Mincio und dem Ticino. Denn der Boden ist weit ebener, die Flüsse sind häufiger zu durchwaten und besonders von einer für die Vertheidigung unbequemen Länge. Die einst der Republik Venedig gehörigen Städte haben beinahe alle ihre alten Mauern behalten, d. h. sie sind geschützt gegen Infanterie- und Cavallerie-Angriffe, nicht jedoch gegen Artillerie. Von der Etsch bis nach

Illyrien machen nur Palma nuova und Osopo eine ordentliche Belagerung nöthig. Osopo ist jedoch zu klein, um bei dem Marsch großer Armeen in Betracht zu kommen, während Palma nuova, allerdings bedeutender und selbst fähig als Operationsbasis zu dienen, auf sich allein angewiesen höchstens drei Wochen zu widerstehen vermag. Bei einem solchen Marsch darf jedoch Tyrol nie außer Augen gelassen werden; und man kann es auch beobachten, ohne selbst den deutschen Boden zu betreten, welcher gerade der rauheste und zugleich am besten vertheidigtste ist. Hierzu genügt die Abschneidung der Stelviostraße und die starke Besetzung des Etschthales bei Botzen, oberhalb der Verbindungspunkte der andern nach Italien führenden Straßen. Jedermann spricht und fühlt hier italienisch; deßhalb würde der Zug einer Armee bis Botzen, bis zum Zusammenfluß der Etsch und Eisach keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten bieten. Trient, was auf diesem Wege liegt, ist allerdings früher befestigt gewesen, und auch in den letzten Jahren noch sind neue Arbeiten unternommen: aber die Lage ist zu undankbar, die umliegenden Höhen beherrschen die Stadt zu sehr, als daß sie einer Armee auf dem Rückzuge einen andern als nur mittelmäßigen Stützpunkt zu gewähren vermöchte.

Die kärnischen Alpen, namentlich bei ihrem Eintritt in die illyrischen Provinzen, wären somit der Ort, an dem der Kampf sich von Neuem entspönne; der Krieg verlöre aber alsdann durchaus seinen italienischen Charakter und würde spezifisch deutsch. Er gehört alsdann nicht mehr zu dem Ziel, welches wir uns in die-

ser Skizze gesteckt haben, und ist eigentlich undenkbar. Im Jahre 1797 konnte freilich die französische Armee ohne Hinderniß auf der Straße nach Wien vorrücken; allein man hatte ihr, nach Napoleon's eignem treffenden Ausdruck, nur einen General ohne Armee entgegengeschickt; die Kühnheit dieses Marsches setzt alle militairischen Schriftsteller in Erstaunen, allein sie sind alle gezwungen zu bekennen, daß eine Wiederholung desselben unter andern Umständen zu den Unmöglichkeiten gehört.

IV.

Oberitalien ist einem Feinde nur von zwei Seiten her zugänglich: von Piemont und vom adriatischen Meer; seine andern Grenzen sind durch die neutrale Schweiz und durch die Halbinsel selbst gedeckt. Es bleibt daher noch übrig, von den Maßregeln zu sprechen, welche Oestreich für den Fall eines Angriffs von der Seeseite aus getroffen hat.

Die ersten Spuren eines solchen Krieges finden sich in den Kämpfen der Republiken Genua und Venedig, und weisen nach, daß diese Art der Kriegführung jahrhundertelang wenig vortheilhaft gewesen ist. Der Erfolg der Landungen der Truppen in der Krimm führt jedoch auf die Frage, ob nicht eine ähnliche Expedition von einer die Uebermacht auf der See habenden Nation versucht werden dürfte, besonders wenn sie sich dadurch in den Besitz der Hauptverbindungen zwischen Mailand, Verona und Wien setzen, und die östreichische Vertheidigungslinie von ihrer schwächsten Seite aus

angreifen kann. An den Ernst einer solchen Gefahr scheint man betreffenden Ortes bis jetzt nicht gedacht zu haben. Denn eine solche gelandete und mitten in das feindliche Land hineingeworfene Armee müßte sehr stark und fähig sein, die Angriffe der vereinigten veronesischen und illyrischen Truppen auszuhalten; dazu bedarf sie namentlich einer bedeutenden Menge von Pferden, deren Wassertransport im höchsten Grade schwierig ist. Nicht minder wäre es die Landung selbst, denn von den Mündungen des Po bis an die Grenze von Istrien besteht das Ufer fast nur aus Sümpfen, die durch ihre ungesunden Ausdünstungen eine traurige Berühmtheit erlangt haben. Es giebt hier Plätze, an denen man auch nicht eine einzige Nacht verweilen kann, ohne Fieber zu bekommen. Das Meer ist außerdem in diesen Strichen auf große Entfernung von der Küste sehr flach und bildet nur wenige zur Aufnahme einer großen Flotte geeignete Häfen. Es giebt in Wahrheit nur einen einzigen, welcher, nicht Linienschiffe noch Fregatten ersten Ranges, sondern nur kleinere Schiffe aufnehmen kann — Venedig, welches vor vierzehnhundert Jahren gegründet, noch niemals eingenommen ist. Es ist freilich auch noch nie solchen Angriffswaffen ausgesetzt gewesen, als diejenigen sind, die einer Flotte in unsern Tagen zu Gebote stehen; umgekehrt hat es aber auch noch nie solche Vertheidigungsmittel besessen, wie gegenwärtig. Trotz der fortschreitenden Versandung der Küste giebt es nur drei Zugänge in die innern Canäle der Lagunen, die des Lido, von Chioggia und Malamocco. Alle drei sind mit starken, durch gute

Reduits verstärkten Batterien versehen, welche die mit der Landung der Truppen beauftragten Schiffe passiren müssen; der Mangel der Meerestiefe gestattet nur sie mit Schiffen zweiten Ranges anzugreifen, und für den Fall daß jene glücklich durchkommen, hat ihnen die östreichische Regierung eine erhebliche Anzahl anderer Forts in den innern Canälen entgegengestellt.

Die Bestegung aller dieser Hindernisse und die Einnahme Venedig's wäre für eine Armee von unendlichem Vortheil, weil sie von dort aus auf weite Distanzen nach Osten wie nach Westen vorrücken kann. Aber auch dann, wenn sie auf Operationen auf dem festen Lande verzichtet, würde sie durch ihre Anwesenheit in diesem wichtigen Platze eine zahlreiche feindliche Armee mit seiner Beobachtung beschäftigen. Und schon deshalb kann mit Sicherheit angenommen werden, daß Oestreich ihn mit allen Kräften vertheidigen wird; die Besatzung wird nicht unter 15—20,000 Mann betragen. Nach seiner Einnahme erübrigt noch, sich in Besitz des von flachen aber schlammigen Morästen umgebenen, zu Wasser wie zu Lande fast unnahbaren Forts Malghera zu setzen, denn es beherrscht die direkte Verbindung der Stadt mit dem Festlande, da die Eisenbahn und die große über die Lagunen führende Brücke auf seinen Wällen auslaufen. Während des langen Widerstandes Venedigs nach dem Verlust aller Hoffnungen Italien's wurde Malghera vergebens von den Oestreichern belagert, deren Hauptinteresse war, die Empörer von jeder Verbindung mit dem Festlande abzuschneiden, und sie erreichten ihr Ziel nicht anders, als

durch die gänzliche Erschöpfung der vom Fieber und von der Cholera decimirten Garnison, die endlich genöthigt war, den Platz zu übergeben. Sein Besitz macht Venedig zu einer guten Operationsbasis. Damit also noch vor der Eroberung Mailand's das venetianische Gebiet zum Schauplatz des Krieges werde, muß Oestreich gleich beim Beginn des Krieges eine so große Schlappe bekommen, wie sie vernünftiger Weise gar nicht vermuthet werden kann.

Dies führt auf die Untersuchung der Frage, ob heutigen Tages noch auf dieselbe Gunst der Verhältnisse zu rechnen ist, welche 1848 Venedig und so viele andere Städte der Gewalt der Rebellen unterwarfen. Frankreich hat genug traurige Erfahrungen auf dem Gebiete der Revolutionen gemacht, um zu wissen, daß rasche unvorhergesehene Bewegungen das große Gesetz der Staaten in unruhigen Zeiten sind. Die einzige möglicherweise zu beantwortende Frage ist die: ist es wahrscheinlich, daß die Insurrektion sich heute wie vor zehn Jahren in den Besitz des größten Theiles des Landes setzen kann? Das gedrängte Resumé der damaligen Ereignisse möge als Antwort dienen. Die Revolution von 1848 war für Frankreich wie für Oestreich eine Ueberraschung. Letzteres sah sich zugleich in Wien, in Böhmen, in Ungarn und in Italien bedroht. Seine Armee mochte sich hier auf 70—80000 Mann belaufen, die in den Garnisonstädten umherlagen; überall wurde es von dem Aufstand überrascht; viele Soldaten desertirten, doch begaben sie sich — ein Umstand, der volle Beachtung verdient — fast alle nach Hause; selbst die gebornen Italiener vermehrten nicht die Reihen der

Rebellen, wie z. B. in Ungarn, wo die ganze Armee aufstand. Ueberall wo die Truppen in geringer Anzahl waren, mußten sie weichen oder sich zurückziehen; dennoch ist Rocca d'Anfo der einzige wirklich feste Platz, welcher dem Volkssturm erlag. Alle Kriegsplätze blieben in der Gewalt der Armee, und wenn die Besatzung Pavia räumte, um sich mit derjenigen von Mailand zu Verona zu vereinigen, so geschah dies nur kraft einer besondern, genehmigten Convention. Das ganze Terrain zwischen Mincio und Etsch blieb in Händen Radetzky's, und ernährte seine Armee. In Venedig dagegen nahm die Sache eine ganz andere Wendung: das kluge und gemäßigte Betragen der Führer der nationalen Partei, die Schwäche des Grafen Palfy, des Civil-Gouverneurs und des Befehlshabers Grafen Zichy führten zunächst zum Abfall der Flotte und der Arbeiter der Arsenale, dann zur Bewaffnung der Nationalgarde, endlich zur Räumung der Stadt. Selbst die Forts wurden durch den Mißgriff des Oberbefehlshabers mit übergeben; denn wenn, was schwer zu bestimmen ist, die Lage der Dinge ihn zwang, vor der Volksbewaffnung zurückzuweichen, so zwang ihn doch nichts, Malghera und die Lagunenforts in die Uebergabe Venedig's einzubegreifen, und die Erhaltung derselben hätte die Wiedernahme der Stadt selbst bedeutend erleichtert. —

Palma nuova und Osopo folgten dem Beispiel Venedig's; die Revolution verbreitete sich durch das ganze Gebiet und das vom mittleren Etschthal zwischen Botzen und Verona gebildete italienische Tyrol, so daß die

östreichische Armee in zwei weder mit einander noch mit dem übrigen Kaiserstaat verbundene Corps getheilt wurde. Wenn man bedenkt, wie lange es dauerte, ehe die Führer dieser einzelnen vertriebenen Garnisonen Nachricht bekamen, wohin sie sich zur Vereinigung mit der Hauptmasse der Armee zu wenden hatten, so kann man sich leicht eine Idee von der Anzahl der die Reihen lichtenden Ausreißer, Nachzügler und Krüppel machen. Erst als der General Nugent durch eine rasche und kräftige Bewegung Vicenza wiedernahm und dadurch seine Verbindung mit Verona wiederherstellte, begann die Situation sich aufzuklären und wurde es möglich, Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Wenn es einem späteren Aufstande gelänge, sich ebenfalls in den Besitz Venedig's zu setzen, so bedürfte es nur eines energischen Commandanten von Malghera, um diesen Besitz nutzlos zu machen.

Oestreich hat augenblicklich eine zahlreiche Armee in Italien; Wien und Böhmen sind ruhig; die ungarische Nationalarmee ist aufgelöst und viele Verbesserungen sind in der dortigen Gesetzgebung eingeführt. Nur Italien erträgt ungeduldig das fremde Joch; dafür bewacht eine wohlorganisirte Armee jede seiner Bewegungen. Die Möglichkeit eines neuen Aufstandes im Auge haltend, hat Oestreich diese Armee in den Stand gesetzt, ihn sofort zu bekämpfen; dazu kommt, daß er nicht, wie dies früher in Tyrol und in der Vendée der Fall war, durch die Beschaffenheit des Landes unterstützt wird. Unter solchen Umständen ist es mehr als wahrscheinlich, daß der endliche Erfolg

den organisirten Kräften verbleibt; die Erhebung von 1848 beweist dies nur zu gut: Patriotismus und Muth genügen nicht allein zur Wiedererlangung der Freiheit.

Der Zweck dieser Skizze war, ohne weder ihre Kräfte zu übertreiben noch irgend eine Hoffnung zu entmuthigen, zu zeigen: auf welchen militairischen Grundlagen Oestreich's Herrschaft in Italien beruht. Es ist weltbekannt, daß es jenseits der Alpen eine bedeutende, wohlgeschulte und gut angeführte Armee besitzt. Es ist ferner alles Mögliche geschehen, um ihr die ihr fehlende Gleichförmigkeit zu geben und wenn die Regierung über den Geist einzelner Soldaten im Zweifel war, so wurde es ihr leicht, diese von dem Kriegsschauplatz zu entfernen. Italien ist mit unzähligen Soldaten förmlich bedeckt, deren Masse es jeden Augenblick vermehren kann; die Truppen befinden sich auch nicht wie 1848 in einzelnen Städten zerstreut, sie sind vielmehr in großen Haufen in der Nähe der Hauptplätze zusammengezogen. Feste, wahrscheinlich auch verproviantirte Kasernen setzen sie in den Stand, der Erhebung zu trotzen. Vortheilhafte, klug befestigte Stellungen geben ihnen eine große Gewalt über das Land, und werden im unglücklichen Fall zu fast uneinnehmbaren Zufluchtsorten. Ein mit der größten Anstrengung und Arbeit angelegtes Straßennetz endlich sichert nicht nur ihre stete Verbindung mit dem Mittelpunkt des Reiches, sondern bedroht noch vielmehr den Feind mit Seitenbewegungen der schlimmsten Art. Für Alles ist gesorgt; denn selbst die Küsten scheinen

trotz der Schwäche der östreichischen Seemacht gegen einen Einfall gesichert zu sein. Wahrlich Gründe genug, die das Vertrauen des Wiener Cabinets auf den Ausgang eines bewaffneten Streites um seine Herrschaft in Italien erklären und rechtfertigen! Und doch, wenn es stolz auf die getroffenen Maßregeln hinzeigt, wenn es geglaubt hat Piemont gegenüber eine drohende Stellung einnehmen zu müssen, wenn es die laut ausgesprochene Absicht seiner Generäle, den Ticino zu überschreiten und die sardinische Armee vor Ankunft ihrer Verbündeten zu vernichten, geduldet hat, konnte es die Macht der Kräfte verkennen, die sich ihm entgegenzustellen bereit sind? Die französischen und östreichischen Soldaten haben sich oft genug auf dem Schlachtfelde gegenüber gestanden, und zahlreiche Belege lassen vermuthen, wie das Resultat einer neuen Begegnung ausfallen wird. Die öffentliche Meinung Europas hat sich darüber seit langer Zeit gebildet. Wünschen wir nur im Interesse der Völker, und der Fortschritte der Bildung und der Industrie, denen der Friede so nothwendig ist, daß seine Vermuthung nicht eines neuen Beweises bedürfe, daß nicht der Krieg mit all' seinen traurigen und schmerzlichen Folgen den Ausschlag zu geben habe. —

. . . . . .

Ich würde ohne Zweifel das Interesse der vorstehenden Zeilen schwächen, wenn ich sie als das Resultat nur eigner Beobachtung ausgeben wollte. Mein Verdienst an der Arbeit beschränkt sich darauf, die Früchte älterer und neuerer Fakta, deren Stätte mir

wohlbekannte Gegenden sind, mit Hülfe ausgezeichneter, mich mit ihrer Freundschaft beehrender Männer, zusammengestellt zu haben. Ich studirte vor einigen Jahren an der Ostküste des Adriatischen Meeres die östreichische Seemacht;*) daß ich mich jetzt an einen viel wichtigeren und größeren Gegenstand mache, zu dessen Bearbeitung mir manche unschätzbare Notizen und namentlich ein häufig benutztes Memoire zu Verfügung gestellt wurden, mögen die gegenwärtigen Verhältnisse entschuldigen. Jenes Memoire wird die italienischen Offiziere und Ingenieure wenig lehren; aber mein Ziel ist erreicht, wenn es in einigen unserer Militairs das bis jetzt noch wenig verbreitete Streben erweckt, sich in Kenntniß der Veränderungen der fremden Armeen zu erhalten.

Vor einigen Jahren erzählte man mir in Wien, daß als der Prinz von Ligne dorthin kam, um dem Kaiser die Thronbesteigung des Herzogs Leopold von Sachsen-Coburg zu notificiren, er von dem Kaiser Franz I. mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen worden sei. Nach den gewöhnlichen Artigkeiten fuhr der Kaiser fort: „Verfehlen Sie nicht, Sr. Majestät dem König Leopold zu berichten, daß ich mich häufig seines Titels, König der Belgier, bedient habe. Niemand begrüßt ihn in dieser Eigenschaft mit so vielem Vergnügen wie ich. König der Belgier! ich habe wahrlich kein Verlangen an seiner Stelle zu sein,

*) Die Uebersetzung dieser Studien befindet sich unter der Presse und erscheint in wenigen Tagen. Der Ueb.

und in meinen Augen ist es nicht das geringste Verdienst der Errichtung dieses Staates, daß er mich und meine Nachfolger jetzt von jeder Theilnahme an seinen Verhältnissen befreit. Möge die Belgier beherrschen wer wolle, nur nicht wir! Belgien hat meinem Hause gehört und Gott weiß es, wie viel Mühe uns der bewegliche Geist seines Volkes gemacht hat. Es kostete auch in finanzieller Beziehung das Doppelte von dem, was es uns einbrachte." Dann zählte er alle Revolutionen und Kriege auf, deren Schauplatz Belgien gewesen war, zeigte dabei die genaueste Kenntniß seiner Geschichte und schloß folgendermaßen: „Geben Sie Sr. Majestät dem König der Belgier diese Unterredung getreu wieder, und möge er aus ihr den Beweis der Herzlichkeit meiner Wünsche für seine Person und seine Staaten entnehmen."

So vernünftig eine solche Sprache auch ist, so wäre es doch unpassend, im gegenwärtigen Augenblicke daran zu denken, ob nicht eines Tages zu Wien eine ähnliche gehört werden wird, wenn Italien seine Unabhängigkeit wieder erworben hat. Die östreichischen Besitzungen im Süden der Alpen und im Osten des Isonzo sind ein zweites Belgien, mindestens insofern, als es gilt, hier hundertjährige Antipathien zu bekämpfen, während die fremde Herrschaft an der Schelde aus Furcht vor einem mächtigen und unzufriedenen Nachbar doch ohne Widerstand ertragen wurde. Als Böhmen und Ungarn im Jahre 1848 wie die italienischen Provinzen zu den Waffen griffen, um sich von Oestreich zu trennen, kam man in Wien wohl auf

den Gedanken, die Lombardei und Venedig unter einem Erzherzog selbstständig zu gestalten, und so aus einem ergrimmten Sklaven, der stets auf die Gelegenheit, seinen Herrn zu schlagen, wartet, einen friedlichen Nachbar, vielleicht gar einen treuen Bundesgenossen zu machen; allein das Unglück der piemontesischen Armee ließ ihn bald wieder vergessen werden, und schwerlich wird er jetzt wieder von Neuem auftauchen. Augenblicklich gehört den unter das schwerste Joch gebeugten, wie erobertes Land behandelten italienischen Provinzen nichts mehr, als das, was ihnen überhaupt nicht genommen werden kann; Oestreich trinkt ihr bestes Blut. Allein so enorm auch die Einkünfte sind, die es von ihnen bezieht — eine Untersuchung über die Kosten der Zähmung und Bewachung der schönen Empörerin würde nachweisen, daß die Einkünfte bei weitem hinter den Ausgaben zurückbleiben, und daß Oestreich daher am gescheutesten thäte, sich möglichst bald dieser unbequemen Furie zu entledigen.

Dieselben Betrachtungen muß mancher gute und aufgeweckte Oestreicher ebenfalls schon gemacht haben, und vielleicht haben diejenigen, denen die unmittelbare Bewachung Italiens anvertraut worden, sich schon oft im Stillen gesagt, daß der Schließer nicht freier ist als sein Gefangener. Die Welt hört jedoch nicht eher die Stimme der ihre Leidenschaften und ihren Stolz abkühlenden Vernunft, als bis sie von der zwingenden Gewalt unterstützt wird. Vernunft, Milde und hundert andere Tugenden ziehen erst ein in die menschliche

Brust, wenn sie durch Leiden geläutert und durch Unglück zur Versöhnung gestimmt ist; und würden auch dreiviertel der deutschen Bevölkerung des großen Kaiserreiches die Befreiung Italiens als einen positiven Vortheil für die Gesammtheit ansehen, so würde nichtsdestoweniger das vierte Viertel sich dem widersetzen, und über die Majorität triumphiren. Auch der Kaiser Franz, welcher so schön zu dem Fürsten von Ligne sprach, gehorchte eigentlich ohne es zu bemerken den Erinnerungen der Schlachten von Fleurus und von Jemappe. Sie waren ohne Zweifel die Quelle seiner Weisheit und Milde, denn man hat nie davon gehört, daß er vor jener großen Lehre des Schicksals daran gedacht habe, ein unabhängiges belgisches Königreich zu errichten, und für sich allein das zu thun, was endlich fünf und zwanzig Kriegsjahre und die Betheiligung aller europäischen Mächte zu Stande brachten. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht irgend einer seiner Nachfolger weiser und weitsichtiger sein werde als er; ohne jedoch an der Weisheit und Mäßigung der Menschheit verzweifeln zu wollen, ist es in den seltensten Fällen klug, allein auf sie zu rechnen, und es wird noch lange in der Welt nöthig sein, die Kräfte, die Leidenschaften, ja selbst die Vorurtheile der Freunde, die morgen unsere Feinde, und der Feinde, die morgen unsere Freunde sein können, zu studiren.

Nachschrift des Uebersetzers.

Die vorstehende Arbeit erschien im verflossenen Monat April, d. h. vor Ausbruch des Krieges, in einer französischen Zeitschrift. Die außerordentliche Gründlichkeit der darin niedergelegten Studien so wie die große Unparteilichkeit, mit welcher der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, ließen sie in Deutschland einen größern Leserkreis verdienen, als ihr durch den ihr angewiesenen Platz zu Theil werden konnte. Nachdem nun mittlerweile der Krieg in Italien ausgebrochen ist, und das Interesse Aller an den dortigen Vorgängen in hohem Grade zugenommen hat, hielt ich es für angemessen, ihr durch die Uebersetzung eine selbstständigere Existenz zu geben, und ihr dadurch eine größere Verbreitung zu sichern.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der Uebersetzer einer solchen, das politische Gebiet immer, wenn auch nur indirekt berührenden Schrift, welcher dem allgemeinen Streben nach möglichster Orientirung über die Machtverhältnisse der kämpfenden Parteien entgegen kommen will, sich nicht zugleich die subjektiven Urtheile und Hoffnungen des Autors zu eigen macht. Denn indem diese einem patriotischen Gefühle ihre gerechtfertigte Existenz verdanken, können sie ja nur von vornherein von demjenigen getheilt werden, welcher mit dem Verfasser demselben Vaterlande angehört.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Nachschrift des Uebersetzers.

Die vorstehende Arbeit erschien im verflossenen Monat April, d. h. vor Ausbruch des Krieges, in einer französischen Zeitschrift. Die außerordentliche Gründlichkeit der darin niedergelegten Studien so wie die große Unparteilichkeit, mit welcher der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, ließen sie in Deutschland einen größern Leserkreis verdienen, als ihr durch den ihr angewiesenen Platz zu Theil werden konnte. Nachdem nun mittlerweile der Krieg in Italien ausgebrochen ist, und das Interesse Aller an den dortigen Vorgängen in hohem Grade zugenommen hat, hielt ich es für angemessen, ihr durch die Uebersetzung eine selbstständigere Existenz zu geben, und ihr dadurch eine größere Verbreitung zu sichern.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der Uebersetzer einer solchen, das politische Gebiet immer, wenn auch nur indirekt berührenden Schrift, welcher dem allgemeinen Streben nach möglichster Orientirung über die Machtverhältnisse der kämpfenden Parteien entgegen kommen will, sich nicht zugleich die subjektiven Urtheile und Hoffnungen des Autors zu eigen macht. Denn indem diese einem patriotischen Gefühle ihre gerechtfertigte Existenz verdanken, können sie ja nur von vornherein von demjenigen getheilt werden, welcher mit dem Verfasser demselben Vaterlande angehört.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baude, Jean J.

Oestreich und seine Militair-Macht in Italien

Hamburg 1859
36.4533
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701012-4